



Von Danara DeVries

Buchbeschreibung:

Willkommen in Sun Valley: einer Kleinstadt zum Verlieben!

Du liebst Kleinstadt-Vibes?

Hast du eventuell bereits »When Snowflakes fall – (K)ein Lord zu Weihnachten« von mir gelesen?

Dann habe ich hier etwas für dich. Neben Ketchum liegt Sun Valley und diese kleine Stadt ist noch bezaubernder als Ketchum.

Du glaubst mir nicht? Dann lies die Kurzgeschichte und stimme dich auf Sun Valley und wundervollen Protagonisten ein.

Ein Jahr in Sun Valley! In der Reihe erscheinen folgende Bücher:

- Willkommen in Sun Valley

- Frühlingsgefühle in Sun Valley
- Sommerküsse in Sun Valley
- Herbstzauber in Sun Valley
- Winterliebe in Sun Valley

Jeder Roman ist unabhängig voneinander lesbar, jedoch erhöht es den Lesegenuss, wenn die Bücher in der vorgegebenen Reihenfolge gelesen werden.

Über den Autor:

Nerd – Tagträumer – Sonderling. Diese Bezeichnungen haben schon immer ihr Wesen beschrieben. So lange sie denken kann, träumt sie sich in ferne Welten, lässt ihre Gedanken schweifen und erfindet neue Geschichte. Mal taucht sie in ein Fantasy-Rollenspiel ein, mal in ein fantastisches oder romantisches Buch, oder aber sie entschwindet in spannungsgeladene Action – ob in Film, Computerspiel oder Buch ist ihr dabei relativ egal.

Was ihr allerdings nicht egal ist, sind die Geschichten. Sie müssen das gewisse Etwas haben, das Besondere, dürfen niemals langweilig werden und noch nie dagewesen sein. Da sie diese Art von Geschichten selten in der heutigen Buchwelt findet, bleibt ihr nur eines übrig: sie muss die Geschichten, die sie lesen will, selbst schreiben.

Genau so sind ihre Bücher. Nicht langweilig, immer unerwartet, selten so, wie man es gerne hätte.

Mehr über Danara DeVries gibt es hier:

Web: <http://www.danara-devries.de>

Facebook: <https://www.facebook.com/Danara.DeVries/>

Newsletteranmeldung: <https://www.danara-devries.de/newsletter/>

Willkommen in SunValley

Von Danara DeVries

1. Auflage,

© Danara DeVries – alle Rechte vorbehalten.

Danara DeVries

c/o easy-shop

K. Mothes

Schloßstraße 20

06869 Coswig (Anhalt)

Lektorat: Lektorat Franziska Schenker

Coverdesign: Dream Design - Cover and Art

Bildnachweise: @qimono, pixabay, depositphotos.com

Verwendete Schriften: Moontime, Linus Libertine,

Trajan Pro 3

danara@danara-devries.de

<http://www.danara-devries.de>

WILLKOMMEN IN SUN VALLEY

»Guten Morgen, ihr Lieben. Es ist wieder an der Zeit für geschwisterliche Chauffeurdienste.« Grimmig kontrolliere ich den Verkehr im Rückspiegel, doch niemand reiht sich hinter mir ein. Nicht seit Ketchum und garantiert auch nicht, bis ich Sun Valley erreiche.

Es ist drei Uhr morgens.

Natürlich fährt niemand hinter mir her. Nur ich bin so behämmert und lasse mich aus dem Bett klingeln.

»Die zwei könnten sich auch einfach ein Zimmer nehmen, aber nein.« Ich reibe über das Lenkrad und äffe meine Schwester nach: »Wir wollen im Loft schlafen. Über der Garage. Da ist am Wochenende wenigstens Ruhe.«

Schön für euch!

In der Ferne erhellen die Lichter von Sun Valley den Horizont. Es sind kaum mehr als zwei Meilen bis in den Ort, von der Lodge noch weniger. Lediglich den Berg hoch, rein in die Stadt, Parkplatz an der Mall suchen und dann hoffen, dass Remy und Nessa bereits auf mich warten.

Ich verdrehe die Augen.

»Die zwei könnten auch laufen«, murre ich.

Okay, runter in die Stadt bis zu Burkes Werkstatt, über der Remy seine Wohnung hat, sind es vielleicht zwei Meilen mehr.

Aber was macht das schon?

Wieso muss man mich dazu aus dem Bett klingeln?

Ich seufze und rolle die Straße entlang auf der Suche nach der Abzweigung für den Parkplatz. Die Auswahl an möglichen Stellplätzen ist riesig, kein Wunder um diese Uhrzeit. Noch dazu ist die Wintersaison gerade vorüber.

Während der Feiertage hätte ich keinen Platz bekommen, aber Anfang März, wo das Wetter nass, kalt und ungemütlich ist? Kein Problem.

Ich stelle den Motor von Grannys altem Caprice ab, schnappe mir meine Jacke vom Beifahrersitz und steige aus.

»Brrr, was für eine Kälte.« Mit den Händen unter die Achseln geklemmt, überquere ich den Parkplatz und halte Ausschau nach meiner Schwester und ihrem Lord.

Wo stecken die zwei nur?

Als sie mich vor zwanzig Minuten halb lallend anrief, dachte ich, dass sie auf dem Parkplatz auf mich warten würden.

Aber nein, weit und breit keine Spur von den beiden.

Toll.

Ich schnaube genervt und mache mich auf den Weg zum *Lamb*, welches sich etwas weiter Richtung See befindet. Vorbei an der *Village Station* schlendere ich zum See, dessen Oberfläche im fahlen Licht der Straßenbeleuchtung silbrig glitzert. Ein kühler Wind pfeift mir um die Ohren und ich klappe die Aufschläge meiner Jacke hoch. Am See angekommen, wende ich mich nach rechts und schon bald tauchen die Lichter des *Lamb* auf, das einzige Lokal, was in Sun Valley um diese Uhrzeit noch geöffnet hat.

Laut schallt mir Musik und Stimmengewirr entgegen.

Die Party scheint noch in vollem Gang zu sein. Ich wäre auch gerne hingegangen, aber irgendjemand muss sich ja um die wenigen Gäste der Lodge kümmern.

In jeder anderen Stadt wäre bereits der Sheriff aufgetaucht und hätte die Sperrstunde eingeläutet, aber nicht hier, denn das Geburtstagskind ist der Ordnungshüter höchst persönlich.

Lächelnd betrete ich die Bar und entdecke Fletcher Ford an der Theke. »Auf die letzte Runde!«, ruft er fröhlich und prostet in die Runde.

Nessa und Remy heben ihre Gläser. Sie stehen ganz in der Nähe von Fletcher und prosten ihm zu, genau wie der Rest der Menge.

Ich erkenne neben meiner Schwester und ihrem Verlobten noch einige andere bekannte Gesichter.

Owen, der Barinhaber, lacht lauthals. »Das ist dann aber wirklich die letzte Runde, Leute. Nicht, dass ich Ärger mit dem

Gesetz kriege, denn eigentlich hätte ich um ein Uhr das letzte Bier ausschenken dürfen.«

Donna, Fletchers Deputy, prostet ihm zu. Sie hat statt eines Glases Bier nur ein Wasser in der Hand. »Geschlossene Gesellschaft, Owen.« Sie zwinkert. »Außerdem schaue ich heute nicht so genau hin. Bin schließlich nur in Bereitschaft.«

Sie trägt Uniform, ganz im Gegensatz zu Fletcher. Der ist voll und ganz auf Party eingestellt, trotz seiner bereits grauen Haare.

»Sammy!« Mit einem breiten Grinsen kämpft er sich durch die Leute. »Bist du gekommen, um mir zu gratulieren?«

In seinem leicht angetrunkenen Zustand schließt er mich in die Arme. »Alles Gute zum ...?« Fragend sehe ich ihn an. »Neununddreißigsten?«

»Fast, fast.« Fletcher lacht. »Neunundsechzig. Aber verrät es niemandem. Sie denken alle, ich bin schon fast achtzig.«

Ich löse mich von ihm und lächle. »Warum denn nicht?«

»Weil sie sich besser benehmen, wenn sie denken, dass ich älter bin. Schont meine Nerven. Ich würde ja in Rente gehen, aber ich kriege keine weiteren Leute für Ketchum und Sun Valley. Und allein schafft es Donna nicht.«

»Du bist zu gut, Fletcher.« Ich stelle mich auf die Zehenspitzen und drücke ihm einen Kuss auf die bärtige Wange. »Alles Gute zum Geburtstag.«

»Danke.« Er hält sein Bier hoch. »Trinkst du einen mit?«

»Oh, nein! Denk nicht mal dran. Ich muss fahren.« Abwehrend hebe ich die Hände. »Eigentlich bin ich nur hier, um die beiden Turteltauben abzuholen.« Ich deute auf Remy und Nessa, die sich gerade mit Alex und Ashton Gray unterhalten, welchen das örtliche Bauunternehmen gehört. »Ich werde sie mal einsammeln.«

»Tu das.« Fletcher tätschelt meine Schulter. »Ich denke, ich gehe mal zahlen. Owen sieht schon seit einer Stunde so aus, als ob er nur meiner wegen mitmacht. Ansonsten wäre er schon im Bett. Jede gute Feier braucht mal ein Ende.«

Ich wende mich um und begegne dem leidgeprüften Blick des Inhabers vom *Lamb*. Er zuckt mit den Schultern und sammelt Gläser ein.

»Ist er ganz allein?«

Fletcher nickt. »Jep, Courtney ist wie jedes Jahr zum Ende der Saison raus. Sie kommt erst im November mit dem ersten Schnee wieder.«

»Ach, wie schade.«

Davon kann ich nur ein Lied singen.

Zum Ende der Wintersaison kämpfen wir ebenfalls mit Personalmangel, aber irgendwie hat es dieses Jahr geklappt, dass wir zwei neue Reinigungskräfte anstellen konnten.

Außerdem unterstützt uns Amber jetzt regelmäßig im Restaurant, sodass Nessa und ich mehr Freizeit haben, was im Umkehrschluss bedeutet, dass wir endlich nicht mehr nur das Nötigste machen können, sondern auch Zeit für andere Aufgaben haben.

Zum Beispiel einen englischen Lord hüten.

Aber vielleicht ist Remys Anwesenheit auch dafür verantwortlich, dass die Geschäfte der Lodge besser laufen.

So ein bisschen Adel hat schon seine Vorzüge.

Apropos Remy und Nessa.

»Ich werd dann mal.« Mit einem Kopfnicken deute ich auf meine Schwester.

»Ich auch.« Fletch winkt Owen und verabschiedet sich von mir. »War trotzdem schön, dass du kurz vorbeigeschaut hast.« Fletcher drückt kurz meine Schulter, bevor er sich abwendet.

»Immer.« Ich streife kurz seinen Arm und kämpfe mich dann zu meiner Schwester.

Nessa hat ihrem Arm mit Remys verschränkt. Ihr Kopf lehnt an seiner Schulter und sie lauscht mit glasigem Blick den Ausführungen von Alex Gray, der Remy mit weitläufigen Gesten, bei denen er sein Bier hin und her schwenkt, erklärt, welche Gebäude er nach dem Lawinenunglück im letzten Jahr wieder instand setzen muss.

»Verstehst du? Ich habe zu wenig Leute. Es wird ewig dauern. Ich könnte also tatkräftige Unterstützung gebrauchen.« Alex zwinkert Remy auffordernd zu.

»Du wirst doch nicht in die Baubranche eintreten?« Ich stelle mich dazu und mustere meinen Schwager in spe.

»Oh, nein. Burke würde mich vierteilen.« Remy hebt abwehrend eine Hand. »Außerdem genügt mir der Job in der Werkstatt.«

»Hey, Sam!« Alex begrüßt mich mit einem freundlichen Handschlag.

Sein aufrichtiges Lächeln nimmt mich wie immer sofort für ihn ein. Er ist ein netter Kerl, der sich um alle kümmert.

»Hi, Sammy!« Ash strahlt mich an und klammert sich an meine Hand, doch zum Glück hat er so viel Alkohol intus, dass ich ihn problemlos abschütteln kann.

Nicht, dass er noch auf die Idee kommt, ich könnte etwas von ihm wollen. Ich habe keine Lust auf den jüngeren Gray. Der Kerl ist eine Landplage, hatte mit fast jeder Frau in der Gegend bereits ein Verhältnis – und ich will mich nicht in die jährlich länger werdende Schlange seiner Verfloßenen einreihen.

»Ash.« Ich nicke ihm knapp zu, bevor ich mich an meine Schwester wende. »Können wir? Ich muss morgen früh raus.«

»Och, Sammy.« Nessa hängt mir ihre Arme um den Hals. »Jetzt sei doch keine Spielverderberin. Das ist eigentlich mein Job. Nur noch fünf Minuten. Bitteee!« Sie drückt mir einen Kuss auf die Wange, sodass ich zwar genervt die Augen verdrehe, ihr aber den Wunsch nur ungern abschlage.

Herrje, es ist drei Uhr morgens.

»Remy?« Um Hilfe bittend sehe ich zu ihm, doch der zuckt nur mit den Schultern.

»Kann ich ihr was abschlagen?«

Ich lege den Kopf in den Nacken und stöhne auf. »Und wer kümmert sich morgen früh um unsere Gäste?«

»Ach was. So viele haben gar nicht eingecheckt.« Nessa winkt ab. »Komm, ich spendiere dir ein Wasser oder irgendwas

anderes Alkoholfreies.« Sie kichert hinter vorgehaltener Hand.
»Hier ist mir das Polizeiaufgebot eindeutig zu hoch.
Angetrunken fahren will ich lieber nicht riskieren.«

»Nein, nein. Bleib du nur hier. Ich glaube sowieso, dass Owen den Laden gleich dichtmachen wird. Fletcher wollte vorhin schon zahlen.« Ich löse mich aus der Umarmung meiner Schwester und recke den Hals nach dem Sheriff.

Ich finde ihn an der Bar, vertieft in ein Gespräch mit dem Besitzer das *Lamb*. Lionel, sein kleiner Terrier, hockt zu Fletchers Füßen und himmelt ihn hechelnd an. Neben Fletcher lehnt Jake Lewis an der Theke. Owen schenkt gerade drei Kurze ein.

Na toll. So wird das nichts.

Wenn ich heute Nacht noch irgendwann ins Bett kommen möchte, muss ich die Sache wohl oder übel selbst in die Hand nehmen.

»Weißt du, ich helfe Owen. Der Ärmste sieht nicht so aus, als ob er sich je aus Fletchers Umklammerung lösen könnte. Gerade wenn der einen getrunken hat, kann es –«

»Laaaange dauern.« Nessa kichert. »Okay, geh du mal. Ich hänge hier noch etwas ab.« Mit diesen Worten schlingt sie ihre Arme um Remys Hals und hängt ihr ganzes Gewicht an seine Schultern, was ihn trotz seiner fast ein Meter neunzig gehörig ins Wanken bringt.

Ash und Alex johlen, werden jedoch nicht müde, dem Briten immer wieder auf die Schultern zu klopfen.

»Echt gut, dass du hierbleibst, Mann.«

»Auf unsere lokale Berühmtheit!« Ash prostet ihm zu, woraufhin die Männer fleißig anstoßen und sich darum kümmern, ihre Biergläser zu leeren.

Ich schüttele den Kopf und steuere die Bar an. Mit geübten Schritten gehe ich hinter den Tresen und baue mich an Owens Seite auf. Ein Blick in die Runde offenbart drei rote Nasen vom Whiskey.

»Was wird denn das, Sam?« Mit hochgezogener Augenbraue blickt Owen auf mich hinunter. Neben ihm fühle ich mich wie ein Zwerg auf einer Bierkiste.

Zum Glück sind nicht alle Männer riesig.

»Ich will dir helfen. Sonst wird das nichts mehr vor dem Morgengrauen.« Geschäftig mache ich mich daran, die Gläser von der Theke zu räumen und zu spülen.

»Aber ... du arbeitest hier nicht.«

»Nein, ich helfe dir nur.« Ich deute auf Fletchers leeres Schnapsglas. »Dein Glas, Sheriff!«

»Och, Sammy.«

Jake greift nach der Flasche und schenkt sich selbst kurzerhand nach. Ich funkle den Besitzer der *Village Station* an, doch der kneift nur die Augen zusammen und kippt den Kurzen. Schweiß glänzt auf seiner Stirn und er sieht kränklich aus, aber bei dem schummrigen Licht könnte ich mich auch täuschen.

»Nicht, ›Och, Sammy‹. Seit zwei Stunden ist eigentlich Schluss mit Alkohol und ihr steht hier immer noch rum.« Ich beuge mich über den Tresen und angle nach Fletchers Glas. »Wenn euch der Sheriff erwischt.«

Fletcher kichert. »Wie gut, dass ich das bin.«

»Oder die Deputy.« Ich schiele in Donnas Richtung, doch die winkt mir nur zu, als sie ihren Namen hört.

Genervt stöhne ich auf. »Vielleicht sollte ich deine Frau anrufen«, murme ich leicht angesäuert. »Monica wird sicher dankbar sein, wenn sie dich einsammeln darf.«

Aber böse bin ich ihnen nicht. Man wird nur einmal neunundsechzig.

»Och, Sammy, lass Moni schlafen. Donna fährt mich.«

»Aber nur, wenn du mir jetzt dein Glas gibst.« Auffordernd wackle ich mit den Fingern, bis Fletcher nachgibt.

Nacheinander sammle ich die Gläser der Gäste ein. Mit einem Tablett mache ich die Runde, komme allerdings nicht so gut voran, wie ich mir das erhofft habe. Fast bei jeder Gruppe muss ich stehen bleiben und quatschen.

Jemand greift mir an die Taille. »Arbeitest du jetzt etwa hier?

Ich drehe mich um. »Pfoten weg.«

Jon Shaffer hebt die Hände, grinst mich an.

Nanu, normalerweise hängt er doch an Ashs Rockzipfel.

»Nein, Jon, ich helfe Owen nur, damit er endlich Schluss machen kann. Aber offensichtlich wollt ihr durchmachen. Dein Glas bitte, Jon.«

Er murrst irgendetwas Unverständliches, gibt aber nach.

»Und du bist also *nicht* Owens neue Angestellte?« Jons Gesprächspartner funkelt auf mich hinunter und stellt sein leeres Bierglas gehorsam auf meinem Tablett ab.

»Nein. Und wer bist? Warte ... du bist der neue Tierarzt. Rhys McKinney, oder?« Ich lasse meinen Blick genüsslich über Rhys schweifen.

Beginne bei seinen knallharten Boots, die hier jeder Mann trägt, über die ausgewaschene blaue Jeans, den markanten Gürtel mit einer – ich hebe eine Augenbraue – vergoldeten Schnalle in Rinderkopfform inklusive Hörnern. Ein grün kariertes Holzfällerhemd spannt sich über seine breite Brust und sitzt locker über dem flachen Bauch. Die Ärmel hat er hochgekrempt und seine Unterarme zieren Tattoos.

Wow.

Den Kerl würde ich gern auspacken.

Vor allem die Zeichnungen näher erkunden. Tattoos haben einen verruchten Bad-Boy-Anstrich und – sorry, Nessa – ich stehe auf die bösen Kerle.

»Seit Januar, ja.« Rhys streckt mir seine kräftige Hand entgegen.

Selbst seine Finger sind muskulös.

Muss man wohl als Tierarzt sein, steht vermutlich in der Jobbeschreibung.

Ich presse das Tablett mit den Gläsern gegen meinen Bauch und will mich eigentlich zwingen, ihm in die Augen zu sehen.

Stattdessen starre ich wie paralysiert auf seine Hand und stelle mir vor, was er alles damit machen kann.

Tja, nur leider arbeite ich weder in Sun Valley noch wohne ich hier.

Nein, mein Platz ist in Ketchum.

Wie schade.

»Geht nicht.« Ich zerre meinen Blick zurück in sein Gesicht.

»Hab keine Hand frei.«

»Kein Problem.« Rhys grinst mich an, wobei sein Lächeln einem Einhundert-Megawatt-Strahlen gleichkommt, platziert sich neben mir und stupst mich zaghaft mit dem Ellenbogen an.

»Weißt du noch? Man kann sich auch so begrüßen.«

Ich kichere. »Nein, das weckt nur schlechte Erinnerungen.«

»Dann solltest du vielleicht das Tablett wegpacken, wenn du schon nicht hier arbeitest.« Ein Funkeln tritt in seine Augenwinkel, ein amüsiertes Zucken, welches mich lockt, seiner Aufforderung nachzugeben.

Am liebsten will ich so schnell wie möglich das Tablett loswerden und Rhys anständig begrüßen. Ich sehe mich schon nach einem geeigneten Plätzchen um.

Doch da erschallt lautstarkes Gelächter.

Ich zucke zusammen und wende mich um.

Remy wirft den Kopf in den Nacken und lacht so laut, dass ich irritiert die Augenbraue hebe.

Dieses Verhalten sieht dem Briten überhaupt nicht ähnlich.

Er taumelt zurück, greift Halt suchend nach je einem Arm eines Gray-Bruders, wobei er mit einer Hand noch sein Bierglas hält.

Oho, das kann nicht gut gehen.

Prompt verteilt Remy den Inhalt seines Glases über seinem Hemd.

»Igitt!« Bier tropft ihm vom Hemd.

Okay, es ist definitiv Zeit, ihn und meine Schwester nach Hause zu bringen.

»Sorry, Rhys. Ich glaube, ich muss mich beeilen.« Ich werfe dem Tierarzt ein knappes Lächeln zu, welches er zögerlich erwidert.

»Hat mich gefreut, Sam.«

Ich nicke zum Abschied. »Bye, Rhys.«

Mit diesen Worten mache ich mich wieder an die Arbeit.

Ich will das *Lamb* so schnell wie möglich verlassen und nein, das liegt nicht daran, dass ich Remy und Nessa ins Bett bringen möchte.

Oh, nein.

Es liegt eher an dem komischen Gefühl in meinem Magen, was ich eindeutig dem neuen Tierarzt und seinem schüchternen Lächeln zuordne.

Wie kann ein so kräftiger Kerl so schüchtern sein?

Das passt überhaupt nicht zusammen.

Ich bin noch mit meinen Gedanken beim neuen Tierarzt, da ertönt ein lautes Rufen. »Jake, Jake!«

Hastig drehe ich mich um.

Jake Lewis verliert das Gleichgewicht, kippt zur Seite und geht wie ein gefälltter Baum zu Boden.

Fletcher tritt einen Schritt zurück und hebt die Hände. »Oh, Mann, Jake! Hast du zu viel getrunken oder was?«

»Halt mal!« Ich drücke Jon mein Tablett in die Hand und eile zu Jake. Neben ihm lasse ich mich auf die Knie sinken und greife nach seinen Schultern. »Jake! Jake? Ist alles okay?«

Der Angesprochene lallt, krallt seine Finger in die Brust und stöhnt. Mit den Händen fahre ich über sein Gesicht, seine Brust.

Hat er irgendwelche Verletzungen?

Mist.

»Was ist passiert?« Alex Gray hockt sich neben mich und mustert Jake. »Na? Zu viel getrunken?«

Ich runzle die Stirn. »Offensichtlich. Wie viele Whiskey habt ihr getrunken, Fletch?« Ich drehe mich nach dem Sheriff um, doch der schüttelt nur den Kopf.

»Keine Ahnung?«

»Nicht genug, fürchte ich.« Rhys McKinney taucht über mir auf und wirft einen prüfenden Blick auf Jake. »Geh mal zur Seite. Der hatte nicht zu viel Alkohol.«

»Woher willst du denn das wissen?« Ich funkle ihn an. »Ich habe genug Männer abstürzen sehen, um zu wissen, dass das nichts ist. Wir bringen ihn am besten einfach nach Hause.« Ich wende mich an Alex, der mir zunickt.

Rhys schnalzt mit der Zunge. »Ah, dann kennst du dich wohl mit Alkohol aus, was?«

»Ja, zufällig arbeite ich in einer Bar. Da fällt einem schon die ein oder andere Schnapsleiche vor die Füße.« Ich greife Jake unter die Schultern. »Komm, Jake. Auf drei.«

»Halt! Lass mich ihn erst untersuchen.«

Ich blinzele. »Du bist Tierarzt.«

Rhys schnaubt. »Hundertprozentig mehr Arzt als du, was mich qualifizierter macht, den Zustand eines Patienten zu beurteilen. Also, Sam, wenn ich bitte darf.« McKinney reicht mir seine Hand, die ich automatisch nehme. Er zieht mich auf die Beine, greift mir unter die Achseln und hebt mich problemlos zur Seite.

Das hat er nicht gerade wirklich gemacht, oder?

»Er hat mich einfach an die Seitenlinie gestellt.« Mir klappt der Mund auf.

»Ja, weil du keine Ahnung hast.« Nessa stupt mich an, während sich McKinney um Jake kümmert und irgendetwas von Herzinfarkt faselt. Er untersucht ihn, und mir wird ganz anders.

Fuck.

»Jake hat einen Herzinfarkt?«

Wenn das stimmt und ich mich durchgesetzt hätte, ihn nach Hause zu bringen, hätte sonst etwas passieren können.

Oh, Mann!

»Rhys vermutet es.«

»Ruf einen Rettungswagen, Owen.« Rhys legt Jake seine Hand auf die Schulter und murmelt beruhigende Worte,

während Owen nach dem Telefon greift. Sein besorgter Blick liegt auf Jake.

»Ja, hier Owen Bell. Schicken Sie bitte einen Rettungswagen nach Sun Valley.« Dann nennt er die Adresse.

Die nächsten Minuten verbringe ich wie in Trance. Ich bin fassungslos über mich selbst, meine Reaktion und wie ich versucht habe, McKinney abzukanzeln.

Natürlich hat er mehr Erfahrung als ich, aber ich wollte ihn beeindrucken, wie ich mit einer Situation wie dieser fertig werde. Darüber hinaus hätte ich beinahe das Leben eines Menschen riskiert.

Mist.

Die Rettungskräfte treffen ein, untersuchen Jake und bestätigen McKinneys Diagnose. Er hatte recht und mit seiner Beharrlichkeit hat er ihm vermutlich das Leben gerettet.

Oh, Mann.

»Nicht schlimm, Sam.« Alex stellt mich neben mich und folgt meinem Blick Richtung Ausgang, wo Rhys die Rettungskräfte begleitet.

Er wirft mir einen harten Blick zu, dem ich schnell ausweiche, bevor er den Laden verlässt.

»Nicht schlimm? Hast du 'ne Ahnung.« Ich schnappe mir mein Tablett und mache die Runde.

Nach diesem Vorfall ist für heute Abend definitiv Schluss.

»Du musst mir nicht helfen, Sam.« Owen Bell steht hinter dem Tresen und poliert Gläser.

Nach dem Vorfall mit Jake Lewis ist die Lust, weiterzufeiern, auf dem Tiefpunkt. Jeder will nur noch nach Hause.

Umständlich tummeln sich alle im Garderobebereich und verteilen Jacken. Hoffentlich bekommt auch jeder seine eigene ab.

»Nein, aber ich habe das Gefühl, Wiedergutmachung leisten zu müssen, nachdem ich Jake fast ins Grab befördert habe.« Ich versenke meine Hände im Spülbecken und fische ein Glas nach

dem anderen heraus, reinige es unter klarem Wasser und stelle es zum Abtropfen auf das Gitter.

»Ach, komm. Das hätte allen passieren können. Wir sollten uns einfach glücklich schätzen, dass Rhys da war.«

Ich knirsche mit den Zähnen.

Ja, wirklich glücklich.

Owen kommt zu mir. »Und was hältst du davon, wenn ich dich das nächste Mal bezahle?«

Ich blinzele und richte mich auf, lege den Kopf in den Nacken.

Er ist fast zwei Meter groß und ich bin nur Sam. Praktisch jeder Mann in Ketchum und Sun Valley ist größer als ich.

Mit triefenden Händen, die ich über dem Spülbecken abtropfen lasse, mustere ich ihn. »Bietest du mir gerade einen Job an?«

»Einen, den du ziemlich gut machst.« Owen lächelt in die Runde. »Du kennst die Leute, bist beliebt und nicht auf den Mund gefallen. Ich könnte mir niemand besseren vorstellen.«

»Nachdem ich fast einen Gast umgebracht hätte?«

Erst nickt er, dann schüttelt er den Kopf. »Jake geht es gut. Mann, Sam. Hör auf. Es ist alles okay.«

Ich zucke mit den Schultern.

Nichts ist okay. Außerdem ...

»Ich habe bereits einen Job.« Meine Aufmerksamkeit wandert zu Nessa, die sich mittlerweile mit Remy in Richtung Garderobe vorgekämpft hat. »Sie braucht mich.«

»Hast du mir nicht vorhin von deiner neu gewonnenen Freizeit vorgeschwärmt, seitdem Amber bei euch arbeitet?«

»Sowie Lola und Melody. Unsere beiden neuen Reinigungskräfte, ja. Aber ich wollte dich nicht auf Ideen bringen.«

»Zwei Abende die Woche, Sam. Ich brauche wirklich Unterstützung. Den Laden allein zu schmeißen, ist praktisch nicht möglich.« Owen schenkt mir einen bittenden Blick. »Ich übernehme alle schweren Arbeiten, Bierkisten tragen und so

'nen Kram. Genauso die Einkäufe. Außerdem zahle ich dir zwei Dollar mehr als deine Schwester, du bekommst eine Krankenversicherung, vier Wochen bezahlten Urlaub im Jahr und –«

Ich lache auf. »Schon gut, Owen. Ich mache es.«

Glücklich strahlt er mich an.

»Aber ...« Ich hebe den Finger.

Der zwei Meter Hüne vor mir zuckt zusammen und schaut mich an wie ein Fünfjähriger, dem ich den Lolli abnehmen will.

Unwillkürlich drängt sich ein Kichern aus meiner Brust. Prustend greife ich nach seinem Arm und halte mich fest. »Oh, bitte, Owen, nicht dieser Blick. Wenn du mich so anschaust, habe ich das Gefühl, etwas ganz Schlimmes gemacht zu haben.«

»Hast du.« Er zieht die Brauen zusammen.

Mir wird flau im Magen, während meine Gedanken zu Jake Lewis wandern.

»Wenn du mir einen Korb gibst.«

»Keine Sorge.« Erleichtert atme ich auf. »Den bekommst du nicht. Nein, was ich von dir möchte, ist ein Versprechen.«

»Ein Versprechen?« Misstrauisch mustert er mich.

»Dass du dir noch jemanden zur Unterstützung suchst. Selbst fünf Abende die Woche sind zu viel für dich allein. Verstanden?«

Owen strahlt mich an. »Du bist der Boss, Sammy.«

Das bezweifle ich stark, doch ich belasse es dabei, denn Nessa tritt zu mir an den Tresen.

»Bereit?« Ihre Wangen ziert eine Röte und ihre Augen glänzen, doch sie lallt nicht.

»Wenn ihr es seid, immer.« Bevor ich jedoch gehe, wende ich mich noch einmal an Owen. »Wann soll ich anfangen?«

»Sobald du kannst. Am liebsten Morgen? Um drei? Dann können wir alles absprechen.« Unsicherheit schwingt in seiner Stimme mit. Nervös schielt er zu Nessa, die ihre Augen aufreißt.

»Alles klar!« Ich trockne mir die Hände an einem Geschirrtuch ab, werfe es auf den Tresen. »Dann bis morgen, Owen.« Ich strecke meinem neuen Boss die Hand hin.

Lionel hockt in seinem Körbchen und bellt mich mit freudig wedelnden Schwänzchen an.

Ich kichere.

»Dann bis morgen, Sam!«

Wir schütteln einander die Hände. Owen lächelt zufrieden, doch als ich einen Blick auf Nessa riskiere, erkenne ich unzählige Fragen in ihrem Blick.

Was habe ich mir nur dabei gedacht, einen neuen Job anzunehmen?

»So, du arbeitest also jetzt im *Lamb*?« Nessa hakt sich bei mir unter, während Remy neben ihr hertritt.

»Nur an zwei Abenden.«

»Du weißt, dass wir verreisen werden? Remys Familie und so. Ich brauche dich in der Lodge.«

»Ja, aber bis dahin ist genug Zeit. Soweit ich mich erinnere, plant ihr eure Reise für April. Das sind noch fast zwei Monate.«

Nessa seufzt. »Mir wäre es wirklich lieber, wenn du dich ausschließlich auf die Lodge konzentrieren würdest. Aber ich kann dich natürlich nicht davon abhalten, Owen zu helfen. Das *Lamb* ist schon eine Institution.«

»Und gerade haben wir abends sowieso wenig zu tun. Wenn das Sommergeschäft richtig im Mai losgeht, seid ihr doch wieder zurück, oder?« Ich lehne meinen Kopf gegen Nessas Schulter und blinze sie an. »Ihr habt doch nicht vor, in England zu bleiben?«

»Gott behüte.« Nessa schüttelt sich. »Ich halte diese Reise bereits für einen Fehler, aber wenn wir nicht auftauchen, werden Remys Eltern herkommen. Und das kann ich noch viel weniger gebrauchen.«

»Bereust du es?« Remy beugt sich vor und sieht Nessa fragend an. »Mit mir zusammen zu sein?«

»Nein!« Nessa schiebt mich unsanft von sich und dreht sich ihrem Verlobten zu. »Niemals.« Sie schlingt ihre Arme um seinen Hals und küsst ihn zärtlich. »Niemals.«

Remy drückt sie fest an sich und drückt seine Lippen auf ihre.

Na toll.

Genervt wende ich mich ab.

Ich freue mich für die beiden, aber diese Knutscherei geht mir schon ein bisschen auf die Nerven. Während ich versuche, die Geräusche in meinem Rücken zu ignorieren, lasse ich den Blick über den See schweifen.

Am Ende des Weges sitzt eine dunkle Gestalt auf einer Parkbank unter einer Straßenlampe. Von der Statur her muss es sich um einen Mann handeln. Er hat die Beine aufgestellt, stützt sich auf den Knien ab und trinkt in Abständen einen Schluck aus einer Flasche, die in braunes Packpapier eingewickelt ist.

Cody Dawson.

Es gibt in ganz Sun Valley nur eine Person, die so ungeniert in der Öffentlichkeit trinkt, sich einen Dreck um den Sheriff und die Gesetze schert und ohne mit der Wimper zu zucken, Ärger provoziert.

Pouh.

Ein paar Jahre dachten wir, er hätte sich gefangen, aber wenn er sie weitermacht ...

Bitter presse ich die Lippen aufeinander, wende mich Nessa und Remy zu. Vergrabe die Hände in die Taschen meiner Jacke und gebe vor, zu frieren. »Seid ihr fertig? Mir ist echt kalt. Und ich bin müde.«

Nessa löst sich von Remy und zwinkert mir zu. »Und außerdem musst du mal aufs Klo?«

»Ja!«

Meine Schwester lacht auf. »Okay, okay. Dann lass uns gehen. Sonst kommen wir nicht vor dem Morgengrauen ins Bett.« Sie schiebt ihre Hand in Remys Armbeuge und zieht ihn voran.

Ich trotte den beiden hinterher.

Wie immer.

Manchmal wünsche ich mir einen Kerl an meiner Seite, nur damit ich nicht so allein bin, während die beiden ihre Zweisamkeit genießen.

»Wer sagt denn, dass ich schlafen will?« Remy zwinkert Nessa zu.

Ich verdrehe die Augen. »Ich, ich will schlafen!«

Nessa und Remy lachen.

Knurrend folge ich ihnen. »Ich bin nämlich hundemüde.«

Am Nachmittag stehe ich pünktlich im *Lamb*. Owen macht mir lächelnd die Tür auf und lässt mich herein.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du wirklich kommst.« Er geht voran und ich folge ihm.

»Warum denn nicht? Ich habe dir meine Hilfe versprochen. Du hast sie nötiger als meine Schwester.«

Owen wirft mir einen Blick zu. »Ja, aber sie ist deine Familie und ...« Er zuckt mit den Schultern. »Familie eben.«

»Ja, ich weiß. Nessa war nicht gerade erfreut, aber es ist ja auch nur für zwei Abende. Also, was steht an?«

Owen deutet nach hinten ins Lager. »Nicht viel. Wir müssen eine Lieferung entgegennehmen. Bin froh, dass du hier bist. Dann kannst du das gleich übernehmen, ich muss nämlich mit Lionel zum Tierarzt.«

Wir durchqueren die kleine Küche mit ihren glänzenden Edelstahloberflächen und gehen direkt durch einen langen Gang ins Lager, eine umfunktionierte Garage.

An den Wänden stehen kistenweise nach Marke sortiert verschiedene Biere, Softdrinks, Wasser und Säfte. In einer Ecke finden sich sogar ein Dutzend kleiner Bierfässer, ähnlich dem, das gestern Abend bei Fletchers Geburtstagsfeier angezapft wurde.

»Oh, was hat er denn?«

Owen nähert sich dem Rolltor, welches die Garage verschließt, bückt sich und öffnet es mit einem kräftigen Zug. Sofort begrüßt uns Hundegebell, das in aufgeregtes Winseln wechselt. Owens kleiner Terrier sitzt vor dem Tor.

»Arzttermin.« Er hockt sich vor das Tier und tätschelt seinen Kopf. »Der kleine Scheißer hat sich mit einer Katze angelegt und jetzt braucht er Antibiotika und ne Wundversorgung. Ist nicht schlimm. Nur ein Kratzer. Aber der muss behandelt werden.«

Liebevoll knufft er den Hund, der daraufhin von Owen wegspringt und ein leises Knurren ausstößt. Er kommt jedoch nicht weit, denn sein Halsband ist mit einer Leine an der Hütte festgemacht.

»Er mag wohl nicht zum Tierarzt?«

Owen steht auf, geht zur Hütte und löst die Leine von der Verankerung. »Oh, nein. Er hasst es und er weiß, was ihm bevorsteht.«

Lionel zerrt an der Leine. Owen verkürzt sie und zieht ihn an sich. »Normalerweise ist er ein echt liebes Kerlchen, aber er riecht Tierarztbesuche zehn Meilen gegen den Wind und wird zu einer richtigen Drama-Queen.« Owen bückt sich nach Lionel, doch der schnappt nach seiner Hand und knurrt.

»Oje. Gestern Abend war er noch ganz brav.« Ich hocke mich vor den Hund und strecke meine Hand nach ihm aus. »Aber vielleicht magst du zu mir kommen? Na, Kleiner?«

»Nicht, Sam. Er ist wirklich ein richtiger Schisser.«

»Ach, was. Owen erzählt nur Blödsinn, oder, Lionel?« Ich wackle mit den Fingern und gewinne so die Aufmerksamkeit des Hundes.

Lionel spitzt die Ohren, kommt ein paar Schritte auf mich zu und streckt seinen Hals, da Owen ihm nicht genug Leine gibt, er aber unbedingt an meiner Hand riechen will.

»Sam«, warnt mich Owen, doch ich ignoriere ihn und bewege mich in der Hocke ein Stück vorwärts.

Lionel schreckt zurück, doch es dauert keine zwei Sekunden, da streckt er sich wieder nach mir und leckt schließlich an meinen Fingerspitzen.

Ich lache und kraule seinen Kopf.

»Gibts ja nicht.« Owen lässt die Leine locker, sodass Lionel zu mir kann und ich ihn richtig durchkraulen kann.

»Siehst du, kein Grund zur Sorge.« Ich grabe die Finger in das Fell des kleinen Hundes und erfreue mich daran, wie er meine Streicheleinheiten genießt.

Owen schüttelt fassungslos den Kopf. »Du mieser kleiner Pinscher. Kaum kommt 'ne Frau in seine Nähe, ist er lammfromm. Aber das wird dich trotzdem nicht vor dem Tierarzt retten.«

Lionel dreht den Kopf in Owens Richtung und knurrt.

»Whoa! Hast du das gesehen, Sam! Der streitet mit mir!«

Ich grinse. »Ja, habe ich.«

Owen stemmt die Hände in die Hüften. »Was soll ich nur mit dir machen, Lionel?«

Das Klingeln eines Telefons lässt Lionel zusammenzucken.

»Ist schon gut, Kleiner.« Ich beuge mich über ihn und senke meine Stimme. »Das tut dir nichts. Und dieser böse Owen auch nicht. Sammy passt schon auf.«

Owen funkelt mich grimmig an und deutet mit dem Finger auf mich. »Du hast dich mit ihm verschworen. Gib es zu!«

Er greift in seine Hosentasche und zieht sein Telefon hervor, geht ran. »Bell?«

Ich kichere und widme mich wieder dem Hund. »Hör nicht auf Owen, der meint es gar nicht so.«

Lionel genießt meine Streicheleinheiten, wirft sich auf den Rücken und lässt sich den Bauch kraulen.

»Ja, du bist ein Lieber. So ein lieber Hund.« Er winselt und leckt meine Hand.

Irgendwann höre ich, wie sich Owen verabschiedet und auflegt.

»Alles okay?« Fragend sehe ich auf.

»Tja.« Er stemmt die Hände in die Hüften, beobachtet Lionel und mich. »Das war Jackson von Reynolds Ltd. in Twin Falls, dort ordere ich meine Getränke. Leider ist ihr Lieferwagen mit Motorschaden liegen geblieben, drüben bei Hailey. Burke ist wohl bereits unterwegs, aber Jackson kann heute nicht liefern.«

»Fehlt denn was?«

Owen lacht. »Nach gestern Nacht? Eine Menge. Ich sitze wortwörtlich auf dem Trockenen. Was da in der Garage steht, ist nicht das, was momentan getrunken wird. Um den Abend und möglicherweise auch noch die nächsten Tage durchhalten zu können, brauche ich zumindest ein paar Kisten der gängigen Marken. Ich muss bis nach Twin Falls, aber eigentlich habe ich keine Zeit dafür, wegen Lionels Arzttermin. Was für ein Mist.«

»Du hast am Samstag einen Tierarzttermin?«

»Ja, er hat ihn eingeschoben, wegen der Katze. Die Bisse sind hochinfektiös.« Owen nimmt sein Telefon zur Hand. »Herrje, ich muss den Termin verschieben.« Owen reibt sich übers Gesicht. »Wird schon nicht passieren. Ich werde einfach nächste Woche mit ihm gehen.« Mit dem Finger tippt er auf dem Display herum.

»Aber ich kann doch mit Lionel zum Tierarzt?« Ich stehe auf und greife nach der Leine, die Owen irgendwann in den letzten Minuten fallen gelassen haben muss.

»Was?« Er blinzelt. »Du willst mit dem kleinen Monster in seine persönliche Vorhölle?«

»Ach was, der mag mich. Stimmt's, Lionel?« Der Terrier hockt sich vor mich, wedelt mit dem Schwänzchen und himmelt mich an, ein Winseln ausstoßend, als ob er mir zustimmen würde.

»Nein, Sam, das kann ich unmöglich von dir verlangen.«

Ich winke ab. »Das mache ich doch gern.«

Owen schnaubt. »Und wenn er dich beißt?«

»Na dann wäre ich zumindest schon mal beim Arzt, oder?« Ich hocke mich hin und kraule Lionel hinter den Ohren. »Aber du beißt mich nicht, was? Denn du bist so ein lieber Hund.«

Owen lacht. »Aber Rhys ist ein Arzt für Tiere, nicht für Menschen.« Er wackelt mit den Augenbrauen und die Erinnerung an den gestrigen Abend sowie meine Fehldiagnose kehrt zurück.

Verdammt.

Dieser Tierarzt.

Na toll.

»Rhys McKinney?« Meine Finger gleiten weiter durch das weiche Fell.

Lionel gibt ein leises Wimmern von sich.

»Ja, genau der. Ich glaube, den wirst du so schnell nicht vergessen, mh?«

»Ach, Mann.«

Um welchen Tierarzt sollte es sich auch sonst handeln?

So viele wird es hier nicht geben.

Na gut, das bedeutet dann wohl, dass ich mich ihm stellen muss.

Zum Glück nicht allein.

Ich greife nach Lionel, klemme ihn mir unter den Arm und stehe auf. »Na dann wollen wir mal zu Mr. McKinney, Lionel.«

Die Praxis von Dr. Rhys McKinney befindet sich am Wildflower Condo Drive oberhalb der Tennisanlage in der Nähe des Trail Creek, an dessen Ufern ich schon öfter entlanggewandert bin.

Wenn mir Owen nicht die Adresse gegeben hätte, ich wäre an dem unscheinbaren Grundstück vorbeigefahren.

Erst als ich aussteige, Lionel auf dem Arm trage und mich dem vermeintlichen Haus nähere, sehe ich das zugewucherte Zeichen des Veterinärs.

Ich runzle die Stirn.

Ist er nicht gerade erst hergezogen? Wie kann das Zeichen schon zugewuchert sein?

Mit den Schultern zuckend, wende ich mich der großzügigen Einfahrt zu, suche nach einem Hinweis auf die Praxis.

McKinney wird seine Behandlungszimmer kaum im Wohnhaus haben, oder?

Wenn ich keinen weiteren Hinweis finde, wird mir nichts anderes übrig bleiben, als bei ihm privat zu klingeln.

Was mir sehr unangenehm wäre.

Schließlich kenne ich den Mann nicht und Lionel ist mir auch keine große Hilfe.

Das Bündel Hund zittert in meinem Arm und gibt leise Winselgeräusche von sich.

»Aber du kennst das Haus, was? Also sind wir hier schon mal richtig.« Sacht streiche ich über sein Köpfchen. »Keine Angst, ich passe auf dich auf. Der böse Doc wird dir nicht wehtun.« Ich nehme Lionel hoch und drücke ihn an meine Schulter. »Dazu muss er erst an mir vorbei.«

»Sam?« Ein Mann tritt aus dem Gebüsch, welches sich an die Garage schmiegt.

Ich halte das Gebäude zumindest für die Garage. Flacher Bau, typisches Tor, in das jedoch eine Tür eingelassen ist.

Seltsam.

Der Mann kommt näher und ich verenge die Lider. »Doc McKinney?«

Der Typ kann unmöglich der gleiche Mann von gestern Abend sein. Er trägt eine Brille, einen weißen Kittel und funkelt mich an, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte. Deshalb sieze ich ihn auch ganz automatisch. Er ist irgendwie ... angsteinflößend. Und nach meinem Auftritt vom gestrigen Abend will ich nicht ins nächste Fettnäpfchen stolpern.

»Ja, natürlich. Wer sollte ich auch sonst sein? Hallo, Lionel. Da bist du ja, du kleiner Schatz.«

Ich weite die Augen.

Mich blafft er an, aber für das Hündchen hat er liebe Worte übrig? Typisch Tierarzt. Aber er könnte zu seinen Mitmenschen ruhig etwas netter sein.

»Geben Sie mir Lionel.« Sie? Er siezt mich?

Verblüfft blinzele ich ihn an. Okay ... dann muss ich wohl auch.

»Ich kümmere mich um ihn.« Er streckt die Hände nach ihm aus, doch ich denke nicht daran, ihm den Hund zu geben. Ich trage die Verantwortung für Lionel, ich werde ihn auch begleiten.

»Gehen Sie einfach vor, ich folge Ihnen mit Lionel.« Ungerührt erwidere ich McKinneys Blick.

So einfach gebe ich nicht klein bei. Da kann er noch so groß, einschüchternd und übermenschlich stark wirken.

Ich recke das Kinn und sage ihm den Kampf an.

Selbst wenn er mich samt Hund über die Schulter werfen würde und davonjoggt.

Was er problemlos könnte.

Seine Oberarme sind so dick, dass der Kittel über den Muskeln spannt.

Himmel.

»So machen wir das hier aber nicht, Sam. Oder heißt es Samantha?« McKinney runzelt die Stirn.

»Sie können mich ruhig Sam nennen. Alle nennen mich so. Es ist die Abkürzung für Samantha.«

»Meinetwegen, Samantha.« McKinney blinzelt. »Ich bin ohnehin nicht davon begeistert, dass Owen Sie schickt. Der Besitzer sollte mit dem Hund kommen, ein Besuch beim Tierarzt fußt auf Vertrauen. Da kann man nicht jede x-Beliebige hinschicken. Als wäre der Hund nur ein Gegenstand.« Finster starrt er mich an.

Ich starre zurück und signalisiere ihm ganz deutlich, dass er so viele Erklärungen geben kann, wie er will, er bekommt Lionel nicht.

»Ich bin keine Fremde. Lionel kennt mich.«

»Seit wann? Gestern Abend?« Pikiert hebt er eine Augenbraue.

Ich schnaube. »Lionel mag mich. Also gehen Sie nun voran oder nicht?«

»Meinetwegen folgen Sie mir. Mit dem Tier.« McKinney dreht sich auf dem Absatz herum und geht auf die Tür in dem Garagentor zu, öffnet sie und hält sie mir auf.

Ich steige hindurch und funkle ihn an. »Danke, aber das wäre nicht nötig gewesen. Es ist ja nicht so, als ob Lionel einhundert Kilo wiegen würde.«

Höchstens zwei, eher weniger. Der Winzling ist ein Fliegengewicht, noch dazu bohrt er seine Krallen tief in meine Schulter, während er wie Espenlaub zittert.

Und den Schisser soll ich an McArsch geben?

Im Leben nicht. Der könnte meinem süßen Lionel problemlos die Knochen brechen.

»Ich wollte nur freundlich sein.«

»Heben Sie sich die Freundlichkeit für den Hund auf.« Ich bleibe stehen und drehe mich suchend um. »Also, wo geht es lang?«

Die Garage öffnet sich in einen weitläufigen, fensterlosen, gefliesten Raum mit Neonbeleuchtung. An den Seiten stehen Stühle, vor uns eine Theke mit einem Büroarbeitsplatz dahinter. Linker Hand befindet sich ein Durchgang.

Ich nehme an, dort entlang geht es zum Behandlungszimmer. Es kann nur eins geben, denn für mehr fehlt hier schlicht der Platz.

McKinney nimmt hinter der Anmeldung Platz und winkt mich näher heran. »Also ich muss Ihre Formalien aufnehmen. Für die Akten.« Er tippt geschäftig auf einer Tastatur herum.

»Wieso befindet sich die Praxis in einer Garage?« Interessiert recke ich mich zur Seite, will einen Blick in den Gang werfen.

»Das geht Sie eigentlich gar nichts an, aber wenn Sie es unbedingt wissen müssen: Ich habe das Gebäude von meiner Vorgängerin geerbt. Ich habe keine Ahnung.«

Verblüfft sehe ich ihn an.

Ah, daher das zugewucherte Schild.

»Dann sollten Sie mal mit der Heckenschere liebäugeln. Ich hätte die Praxis beinahe nicht gefunden.« Ich recke den Hals.
»Was gibt es denn sonst noch hier?«

Ein Schmunzeln entspannt seine Züge. »Hinter der Anmeldung befinden sich zwei Behandlungszimmer, dann geht es ein Stockwerk tiefer. Durch die Hanglage hat man abwärts gebaut. Unten befindet sich ein Lagerraum, mehrere Zimmer mit Käfigen und Boxen für Übernachtungsgäste, zudem ein Operationssaal. Ich habe dort unten sogar ein Röntgengerät. Wollen Sie es sehen?« McKinney funkelt mich bei seinen letzten Worten amüsiert an.

Ein wohliger Schauer rieselt über meinen Rücken.

Wenn der Mann gerade eben nicht so ätzend zu mir gewesen wäre, könnte ich mir vorstellen, wie starke Hände über meinen Körper streichen und er mir mit seiner tiefen Stimme sinnliche Worte ins Ohr flüstert.

Aber leider habe ich viel eher das Gefühl, er macht sich über meine Neugierde lustig.

Vielen Dank auch.

Die erotischen Gedanken perlen an seiner ätzenden Miene ab.

»Nein, danke. Ich möchte nicht Ihre Röhre sehen.«

Herrje, ist das ein Pseudonym für etwas anderes? Zum Beispiel die Briefmarkensammlung zu Grannys Zeiten?

Na hoffentlich nicht. Bis eben habe ich McKinney noch für einen seriösen Tierarzt gehalten.

Damit er sich nicht weiter ins Aus manövriert, fokussiere ich mich lieber auf das Wesentliche. »Also was ist nun mit den Daten? Wozu brauchen Sie die überhaupt? Es geht doch nur um Lionel.«

»Sie sind wohl von Natur aus neugierig, Samantha, oder?«

Ähm, ja.

Aber das brauche ich ihm nicht auf die Nase zu binden.

»Nein, ich interessiere mich nur, was Sie mit meinen Daten machen wollen. Schließlich sind es meine. Also?« Ich beuge

mich über den Tresen und versuche, einen Blick auf den Bildschirm zu erhaschen.

»Hey!« McKinney dreht ihn hastig zur Seite und funkelt mich böse an.

»Ist ja schon gut.« Angesäuert schiebe ich die Unterlippe vor und schmolle ein wenig vor mich hin.

McKinney blinzelt mich amüsiert an. Zumindest habe ich für eine Sekunde das Gefühl, dass sich sein Mundwinkel kräuselt. Doch dann verschwindet der Ausdruck, so schnell er gekommen ist, und seine Brauen ziehen sich erneut finster zusammen. »Also? Ihre Daten?«

Ich rolle mit den Augen und sage gehorsam meinen Namen, die Adresse und meine Telefonnummer auf. »Nur für alle Fälle: Ich trage Schuhgröße 6. Und was wollen Sie jetzt damit?«

McKinney hackt auf der Tastatur herum. »Falls etwas mit Lionel ist, muss ich wissen, wie ich Sie erreiche. Und nur für den Fall, dass ich Sie mal zum Essen einladen möchte, habe ich ja jetzt Ihre Telefonnummer.«

Ist nicht wahr!

Empört hebe ich meine Augenbraue. »Was wollen Sie?«

McKinney grinst unverschämt und erhebt sich. »Den Hund untersuchen.« Auffordernd streckt er mir die Hände entgegen, doch Lionel knurrt ihn an.

Braver Hund.

»Nichts da. Ich komme mit.« Ich drücke mir das kleine Fellbündel an die Brust und strecke angriffslustig das Kinn vor.

McKinney atmet genervt aus. »Alles klar. Dann folgen Sie mir, Ms. Marshall aus Ketchum.«

Finster sehe ich ihm nach, wie er den langen Gang hinuntergeht und ertappe mich dabei, wie ich den langen Arztkittel verfluche.

Er kann noch so ätzend sein, ich hätte schon gern einen Blick auf sein Hinterteil erhascht.

Lionel gibt ein zustimmendes Knurren von sich.

Keine Ahnung, was der Kleine meint, aber ich presse ihn mir fester unter den Arm und folge McKinney.

»Du sagst es, Kumpel. Du sagst es.«

Im Behandlungszimmer setze ich Lionel auf den silbrigen Tisch, hinter dem McKinney steht. Er hat den Arztkittel abgelegt und präsentiert nun seine kräftigen Unterarme.

Toll. Noch so ein Ausblick, auf den ich liebend gern verzichtet hätte. Aber der Kerl muss mir seine Vorzüge ungeniert unter die Nase halten, als ob er mir zeigen will, was er hat, ich aber nicht bekomme.

Lionel nimmt brav auf seinem Hintern Platz und reckt aufmerksam seine Nase zu McKinney rauf.

Ich grabe die Finger in sein dichtes Fell. Leichte Vibrationen gehen von ihm aus.

Ein warnendes Knurren dringt aus seiner Kehle, wie wenn er sagen würde: »Pack mich ja nicht an!«

»Ist ja gut.« Ich streiche Lionel über das Köpfchen, doch er nimmt mich gar nicht wahr. Sein Fokus liegt auf McKinney.

Mh, meiner würde auch auf dem Tierarzt liegen.

McKinney stützt sich auf den Tisch und funkelt mich an. »Hören Sie, Samantha, es wäre viel leichter, wenn Sie draußen warten würden. Meistens führen die Hunde sich ziemlich bescheuert auf, wenn ihre Herrchen und Frauchen mit im Behandlungszimmer sind. Ich könnte viel besser arbeiten – ohne Sie.« Mit einem Blick deutet er auf die Tür.

Ich schnaube. »Kommt überhaupt nicht infrage. Owen hat mir die Aufsicht über Lionel erteilt. Ich werde den Kleinen nicht allein lassen.«

Um das zu demonstrieren, greife ich Lionel tief ins Fell. Der Hund knurrt seine Zustimmung.

McArsch seufzt. »Okay, ihr beide seid euch offensichtlich einig. Also werde ich mein Bestes geben, ja?«

»Danke.« Ich lächle ihn an und bereue den *McArsch* ein wenig.

»Wenn Sie dann bitte zurücktreten würden?«

Nein, ich bereue gar nichts.

Er ist und bleibt ein Blödmann.

Aber auch ich will, dass die Behandlung für Lionel schnell vorüber ist und ihn nicht unnötig quält. Also lasse ich tatsächlich von seinem Fell ab und trete einen Schritt zurück.

Lionel dreht mir sein Köpfchen zu, einen vorwurfsvollen Blick in den schwarzen Hundeaugen.

Oh, Mann.

»Sorry, Kumpel. Aber du hast den Doc gehört. Ich muss das tun.«

Lionel wimmert.

»Jetzt hör schon auf. Es tut bestimmt auch nicht weh und nachher kriegst du einen Hundekeks, ja? Wenn du brav bist?«

Oh, Gott.

Ich glaube, mir tut die Behandlung jetzt schon mehr weh als Lionel, aber – wie meine Granny immer zu sagen pflegte – was muss, das muss.

»Du schaffst das.« Ich zeige Lionel ein Lächeln mit einem nach oben gestreckten Daumen.

Der Winzling stößt ein Knurren aus und wendet dann ruckartig den Kopf wieder in McKinneys Richtung.

»Haben Sie das gesehen?« Empört hebe ich die Augenbraue.

McKinney lacht, ein tiefes Grollen, welches aus seiner Brust kommt.

Klar, dass ihm das gefällt.

Zeigt mir der Knirps die beleidigte Schulter.

Unglaublich!

Doch McKinney beschäftigt sich nicht länger mit mir, seine Aufmerksamkeit liegt voll auf Lionel. Er legt ihm die Hände ums Köpfchen, setzt ein Lächeln auf und spricht ruhig mit ihm.

»Nun, wie gehts unserem kleinen Affenpinscher denn?«

Er krault ihm seinen Hals, woraufhin Lionel leise knurrt. Aber er scheint nicht mehr ganz so sauer zu sein, wirkt entspannter.

»Ja, das gefällt dir, was?« McKinneys Tonlage verändert sich. Plötzlich klingt er nicht mehr so harsch und abweisend, wie noch vorhin, nein, er wirkt total anders, scheint sich ganz auf das Tier einzulassen. Und Lionel gefällt es.

»Mh, also deine Lymphknoten sind ein wenig erweitert, aber das ist keine große Sache. Vermutlich der Katzenbiss. Alles okay.« Er tastet sich über Lionels Körper und kommentiert jede Stelle ausgiebig. Routiniert reinigt er die Wunde an Lionels Vorderbein. Der Kleine jault rum, aber McKinney spricht mit ihm, erklärt jede Handlung und das scheint ihn zu beruhigen. Dann legt er den Hund auf die Seite und krautelt sich durch sein Fell.

Lionel, der Verräter, hebt die Beine und stößt einen zufriedenen Laut aus.

»Das sieht doch alles ganz wunderbar aus, Lionel. Du bist ein gesunder, kleiner Scheißer. Die Katze konnte dir nicht Schaden.«

»Hey!«, empöre ich mich. »Er ist kein kleiner Scheißer.«

McKinney hebt eine Augenbraue und sieht mich mit einem Blick an, der mich eingeschüchtert zurückweichen lässt.

Mich, die seit Jahren mit anstrengenden Hotelgästen jongliert; die sich rühmt, selbst die griesgrämigste Kundschaft zufriedenstellen zu können; die ständig aus der Haut fährt, wenn ihr etwas nicht passt.

Ja, genau diese Samantha Marshall weicht zurück.

Scheiße, wenn Nessa hier wäre, sie würde einen Freudentanz aufführen und dem Mann die *Medal of Honor* für herausragende Leistungen im Einsatz für die Gemeinde verleihen.

Sam ist sprachlos.

Was für eine Leistung.

Grimmig verschränke ich die Arme unter der Brust und beschränke mich auf finsternes Starren, doch McKinney würdigt mich keines weiteren Blickes.

»So, und nun habe ich noch eine kleine, unbedeutende Spritze für dich, Lionel.« Er setzt den Hund auf und streicht ihm übers Fell.

Lionels ganzer winziger Körper fängt an zu zittern.

Hat er den Arzt etwa verstanden?

Scheint so. Oder er kennt das Prozedere bereits.

Ich weiß es nicht.

»Ms. Marshall?«

Irritiert sehe ich auf und begegne McKinneys stechenden Blick.

»Nun dürfen Sie mir helfen.«

»Ach?«

Tut mir leid, aber ich kann mich einfach nicht gegen einen bissigen Kommentar wehren. Der Kerl hat mich die letzten Minuten behandelt, als bestünde ich aus Luft. Noch dazu war er vorhin sehr abweisend. So einfach lasse ich mich nicht besänftigen. Schließlich habe ich einen Ruf zu verteidigen.

McKinneys Mundwinkel hebt sich. »Mein Behandlungszimmer, meine Regeln. Normalerweise dürfen die Besitzer nicht mit hereinkommen und Sie sind noch nicht mal Lionels Frauchen. Also, dass Sie hier sein dürfen, sollten Sie schon als Zugeständnis sehen.«

Verblüfft starre ich ihn an. »Sie haben es nicht so mit Menschen, oder?«

»Nein.« Er streichelt durch Lionels Fell.

Der Hund scheint die Streicheleinheiten definitiv zu genießen.

Ein Lächeln schleicht sich auf McKinneys Lippen. Dadurch wirkt er entspannter. Mit den geglätteten Zügen und dem sanften Blick sieht er noch ... schöner aus.

Eine andere Seite offenbart sich, eine Seite, die viel besser zu ihm passt und die ich gern erkunden würde.

»Menschen lügen und betrügen. Sie hintergehen dich, tischen dir Halbwahrheiten auf und stoßen dir ein Messer in den Rücken. Tiere sind zu solchem Verhalten gar nicht fähig. Sie

sind immer ehrlich, selbst wenn sie dich töten wollen, zeigen sie es dir offen.«

Schockiert hebe ich eine Augenbraue.

Vor allem der letzte Satz reißt mich aus der Bahn.

... selbst wenn sie dich töten wollen.

Holla, was ist ihm passiert, dass er zu so einer Aussage fähig ist? Wurde er betrogen und hintergangen?

Wollte man ihn ... nein!

»Sie töten?«

McKinney hebt den Kopf und starrt mich an. In seinem Blick liegt Zurückweisung.

Warum musste ich auch nachfragen? Warum konnte ich nicht einmal die Klappe halten?

Nun ja, weil ich dann nicht die Frau wäre, die sich gern die Finger verbrennt.

Tue ich das gerade? An McKinney?

Dabei will ich ihn gar nicht.

Ja, okay, manchmal schwappt ein unangebrachter Gedanke in meinen Verstand.

Aber so geht es doch allen, oder?

Gott, hätte ich bloß nicht gefragt.

»Kommen Sie jetzt her und helfen mir mit Lionel?«

Ich schlucke die Bemerkung, die mir auf der Zunge liegt, hinunter und trete an den Behandlungstisch. »Was soll ich tun?«

McKinneys Blick bohrt sich in den meinen. »Legen Sie die Hand auf Lionels Fell.«

Automatisch hebe ich die Hand und lege sie auf McKinneys.

Wo soll ich sie auch sonst hinlegen?

Lionel ist winzig, hat wenig Fellfläche zu bieten.

McKinney zuckt unter meiner Berührung zusammen und zieht seine Hand ruckartig unter meiner hervor.

Fehlt nur noch, dass er sich seine Hand an die Brust drückt, als ob er sich an mir die Finger versenkt hätte.

Lionel jault erschrocken auf und fängt an zu zappeln.

Ich grabe die Finger tief in sein Fell und halte ihn fest, während McKinney mich empört anstarrt.

Wachsen mir Hörner oder was?

»Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht berühren, aber ich wusste nicht, wo ich sonst meine Hand hinlegen soll.«

Und das war genau das, was er von mir verlangt hatte. McKinney sieht mich dennoch mit einer gehörigen Portion Feindseligkeit an.

»Alles okay?«

Er atmet tief durch und tritt wieder an den Behandlungstisch. »Jaja.« Entschuldigend streicht er über Lionels Köpfchen. »Verzeihung, Kumpel. Ich wollte dich nicht erschrecken.« Er sieht mich an.

Gleich wird er sich bei mir entschuldigen.

»Wir sollten weitermachen. Ich will die Geduld des kleinen Patienten nicht überstrapazieren.« Sein Mundwinkel hebt sich, eine winzige Geste, die ich als Entschuldigung an mich deuten könnte, wenn ich wollte.

Aber ich brauche schon etwas mehr, doch von ihm werde ich die nicht bekommen, oder?

Im Prinzip ist das auch okay, denn es ist nichts passiert, aber irgendwie fühle ich mich trotzdem vor den Kopf gestoßen.

»Natürlich«, füge ich trocken hinzu, auch wenn McKinney bereits nach einer Metallschale greift, die er neben dem Behandlungstisch bereitgestellt hat.

Meine Antwort interessiert ihn nicht mal.

Was für ein Scheißkerl.

»Jake geht es übrigens gut.«

»Mh?« Mit der anderen Hand gräbt McKinney sich an Lionels Unterschenkel durch das dichte Fell und legt eine Stelle Haut frei.

»Der Mann von gestern Abend. Jake Lewis. Meine Großmutter hat es von Fletcher. Der war ziemlich verkatert heute.«

»Aha.« McKinney zieht mit den Zähnen die Kappe von der Spritze und sieht mich fragend an. »Warum sollte mich das interessieren?«

Ich zucke mit den Schultern. »Dachte nur, weil Sie sich ja gestern Abend um ihn gekümmert haben.«

Lionel windet sich unter meinem festen Griff, aber der Kleine hat keine Chance, denn McKinneys Hand liegt wie ein Schraubstock auf seinem Bein. Er winselt und jammert. Eindeutig hat er keine Lust mehr.

»Sie denken falsch. Meine Zuständigkeit endete am Krankenwagen und nun kümmere ich mich um Lionel. Also sind Sie bereit?«

Säuerlich erwidere ich seinen Blick.

Toll.

Offenbar mag er wirklich keine Menschen.

»Natürlich.« Ich verfestige meinen Griff um Lionels Brustkorb. »Schließlich wollen wir alle drei nur das eine.«

Fragend sieht mich McKinney an.

»Von hier weg.«

Ein Lächeln schleicht sich auf seine Lippen. »Sie sagen es, Samantha.« Dann beugt er sich über Lionel. »Schon gut, Kleiner. Gleich hast du es geschafft.« Er setzt die Spritze an und drückt ganz langsam den Kolben herunter.

Der Hund knurrt auf, winselt und zappelt, doch unseren vereinten Kräften hat er nichts entgegenzusetzen.

»So, fertig.« McKinney nimmt die Spitze von Lionels Bein und tritt einen Schritt zurück. »Nehmen Sie ihn hoch und beruhigen Sie ihn.«

Ich folge seiner Anweisung, hebe Lionel vom Tisch und drücke ihn mir an die Brust.

Aus der Kehle des Winzlings dringt ein leises Knurren. Bedrohlich schnappt er nach mir.

»Hey!«

Lionel will mir einen feuchten Hundekuss geben.

»Oh, nein!« Gerade noch rechtzeitig kann ich den Kopf wegdrehen. »Das war zwar eine Tortur für dich, aber so dicke sind wir nun auch wieder nicht.« Ich nehme den Hund so, dass er nicht mehr an mein Gesicht kommt, und fahre beruhigend über sein Fell. »Aber jetzt hast du es geschafft. Nun kannst du nach Hause.«

»Können wir gehen?«

Der Arzt tritt an das Waschbecken und reinigt sich die Hände. »Es spricht nichts dagegen.«

Ich will mich schon dem Ausgang zuwenden, als McKinney erneut die Stimme erhebt. »Aber ich will Sie hier nicht mehr sehen, Samantha.«

Verwirrt drehe ich mich um und blinzele ihn an.

Was habe ich denn jetzt schon wieder falsch gemacht?

»Wieso denn nicht?«

In den letzten Minuten waren wir kein schlechtes Team.

Nun ja, es gibt noch Verbesserungsbedarf, aber zumindest haben wir uns nicht gestritten, sondern Hand in Hand gearbeitet.

»Weil Sie nicht Lionels Besitzerin sind. Richten Sie Owen aus, er soll das nächste Mal selbst kommen. Sie will ich mit Lionel nicht mehr hierhaben.« Ein winziges Lächeln schleicht sich auf seine Lippen. Es ist so schnell verschwunden, dass ich es mir tatsächlich eingebildet haben könnte. »Es sei denn natürlich, Sie haben einen eigenen Hund.«

Dieser Mann verwirrt mich.

»Oder ein anderes Tier.«

McKinney ringt mit den Händen. »Also, das soll nicht heißen, dass ich Sie per se nicht sehen will.«

Ich weite die Augen.

Er stammelt.

Wie süß ist denn bitte das?

»Nur nicht mit Lionel.« Er mustert den Hund an. »Oder mit einem anderen Tier, das nicht Ihr eigenes ist.« Sein Blick tackert

sich regelrecht an dem Hund fest. Warum schaut er mich nicht an?

Oh ... er kann es nicht.

Ist das herrlich.

Einem so großen und selbstbewussten Mann beim Stammeln zuzusehen, entschädigt mich für all die Blicke und Gehässigkeiten, die er mir während der letzten Minuten an den Kopf geworfen hat.

Ich kichere amüsiert.

McKinneys Aufmerksamkeit zuckt zu mir und prompt ist da wieder dieser abweisende Ausdruck.

Toll.

Ich habe es verkackt.

Warum versuche ich es eigentlich?

Egal, was ich mache, ich steuere bei diesem Kerl konsequent aufs Fettnäpfchen zu. Das ist mir weiß Gott zu ermüdend.

»Keine Sorge. Das wird nicht vorkommen.« Mit diesen Worten wirble ich auf dem Absatz herum und verlasse eilig die Praxis.

Nein, ich werde mir garantiert keine Haare ausreißen, um bei ihm zu landen. Da kann er noch so süß lächeln, kräftige Hände und unter dem Arztkittel einen Körper zum Niederknien haben.

Ich muss mir auch morgen noch in die Augen sehen können.

Jawohl!

»Und? War mein kleiner Schisser brav?« Owen krault Lionel liebevoll unter dem Kinn.

Das Bündel Hund gibt ein zufriedenes Fiepsen von sich.

»Mehr oder weniger. Was man von McKinney nicht gerade behaupten kann.« Angesäuert drücke ich ihm seinen Hund in den Arm.

»Was denn los? Eigentlich ist unser neuer Tierarzt doch ein ganz netter Kerl.« Owen mustert mich verständnislos.

Ich schnaube. »Er war ziemlich angepisst, dass Lionel nicht von seinem Herrchen begleitet wurde. Ich war ihm wohl nicht gut genug.«

Owen hebt fragend die Augenbraue.

»Keine Ahnung.« Hilflos zucke ich mit den Schultern. »Was weiß ich. Er wollte, dass ich dir ausrichte, dass du nächstes Mal gefälligst selbst mit Lionel zu erscheinen hast. Ich darf erst wieder auftauchen, wenn ich O-Ton einen eigenen Hund habe.« Ich mache Zeichen in der Luft.

»Oje.« Owen verzieht das Gesicht. »Wenn ich gewusst hätte, dass Rhys auf meine Anwesenheit besteht, hätte ich dich nach Ketchum fahren lassen wegen der fehlenden Getränke.« Er mustert meine Figur. »Wenn du dir das zugetraut hättest.«

»Machst du dir ernsthaft Sorgen um meine Fitness, Owen Bell?« Ich kneife die Lider zusammen und recke bedrohlich das Kinn.

Lionel bellt, woraufhin meine Fassade in sich zusammenfällt und ich kichern muss. »Okay, du hast recht. Kisten schleppen wäre nicht die Aufgabe meiner Wahl gewesen. Dann doch lieber Lionel und den mürrischen Doc.«

»War er wirklich so schlimm?« Owen wackelt mit den Augenbrauen.

»Kein Wort, sonst kannst du dir eine andere Aushilfe besorgen.«

»Oh, bitte nein!« Owen hebt abwehrend seine freie Hand. »Aber wo wir schon dabei sind. Wollen wir kurz ins Maple's? Wir haben noch ein Stündchen, bis ich das Lamb öffnen muss. Ich wollte dich ohnehin auf 'nen Kaffee einladen. Als Dankeschön.«

Misstrauisch mustere ich meinen neuen Chef. »Das ist aber kein Date?«

Owen lacht schallend. »Nein, eher eine Wiedergutmachung, weil du mit Lionel bei McKinney warst. Also, was sagst du?«

»Gegen eine heiße Schokolade bei Harriet habe ich absolut nichts einzuwenden.«

Eine halbe Stunde später sitzen wir einträchtig – und ohne Lionel, denn der pennt total erschöpft in seinem Körbchen in Owens Wohnung – im Maple's am Tresen. Wir schauen Peach dabei zu, wie sie einen frischen Kaffee für Owen und eine heiße Schokolade für mich zubereitet.

»War Rhys wirklich so schlimm?« Peach stellt beide Getränke vor uns ab und platziert noch je einen Teller mit einem Bagel mit Frischkäse und Spinat für mich sowie ein deftiges Roastbeef-Sandwich für Owen vor uns ab.

Sie stützt sich auf den Ellenbogen ab und legt ihr Kinn in die Handflächen.

»Du hast ja keine Ahnung.« Ich nehme einen herzhaften Schluck der Schokolade und lasse mich für einen Augenblick von der herben Note und der wohligen Süße davontragen. »Oh, Gott.« Ich seufze. »Genau das habe ich gebraucht.«

Peach lacht. »Die ist zwar nur aus der Tüte, aber wir importieren sie aus Kanada. Frag mich nicht, wieso die so toll ist. Sie ist es jedenfalls.«

»Definitiv.«

»Also, was ist nun mit McKinney?« Fragend sieht Peach von mir zu Owen und zurück.

»Was soll schon sein?« Harriet, Peachs Mutter, kommt aus der Küche und schiebt sich eine Strähne ihres rostroten Haares, welche sich aus dem Dutt auf ihrem Kopf gelöst hat, hinters Ohr. »Der Mann ist mir ein Rätsel. Er ist vor ein paar Monaten hergezogen und seitdem habe ich ihn vielleicht sechsmal gesehen. Er trinkt keinen Kaffee, isst keine Sandwiches, von Kuchen ganz zu schweigen.«

»Kann er auch gar nicht bei dem Traumkörper«, murmle ich hinter vorgehaltener Hand in Peachs Richtung. Sie kichert leise.

»Und wie schauts mit Bier aus, Owen? Lässt er sich zumindest mal bei dir blicken?«

Owen will gerade in sein Sandwich beißen, lässt es jedoch wieder sinken. Er wirkt ein klein wenig gereizt. »Ja und nein. Er kommt gelegentlich zum Billard spielen, mal trinkt er ein Bier, mal nicht. Aber ehrlich gesagt ist er nicht gerade redselig.«

Und Owen nicht der Typ, der über seine Gäste tratscht.

Harriet presst die Lippen zusammen und taxiert Owen. »Du bist aber auch zu gar nichts zu gebrauchen. Du bist Barkeeper, Owen. Dein Job ist es, Dinge zu wissen.«

Owen wirft Harriet einen Blick zu, der ganz deutlich sagt, dass sie ihn jetzt in Ruhe essen lassen soll.

Ich grinse amüsiert vor mich hin, doch dann richtet sich Harriets Aufmerksamkeit auf mich. »Aber dafür haben wir jetzt dich an der Front. Du erzählst mir doch, was du über Rhys McKinney herausfindest, oder?«

»Ich?« Abwehrend strecke ich die Hände aus. »Front? Wo denkst du hin? McKinney hätte mich vor der Praxistür warten lassen, bis er mit Lionel fertig gewesen wäre. Der kann mich gleich gar nicht mehr leiden.« Angesäuert verziehe ich das Gesicht. »So hatte ich mir zumindest meinen Einstand in Sun Valley nicht vorgestellt.«

»Ach was.« Peach winkt ab. »Wir werden McKinney schon weich kochen. Immerhin ist er jetzt hier und das bedeutet –« Peach grinst mich an.

Fragend blinzele ich. »Was?«

»Krieg, Sam. Das bedeutet Krieg.«

Ich lache auf. »Aber nicht mit mir. Ich will nur Owen helfen. Abends bin ich wieder brav daheim in Ketchum und schlafe in meinem eigenen Bett.«

»Na das wollen wir ja erst noch mal sehen.« Peach nimmt vier Gläser von dem Regal hinter sich, entkorkt eine Flasche Sekt und gießt jedes Glas halb voll.

»Was wird das?«

»Dein Einstand, Sam.« Dann verteilt sie die Gläser rundherum. Jeder bekommt eins ab.

Owen, Harriet und Peach greifen nach einem Glas und schauen mich abwartend an.

»Okay, okay.« Eigentlich bin ich viel zu hungrig, aber ich möchte Peach gern den Gefallen tun, also nehme ich ebenfalls ein Glas und halte es hoch. »Und nun?« Ich erblicke strahlende Gesichter und leuchtende Augen. Mein Herz schwillt an und für einen Moment wünsche ich mir, nicht nach Ketchum fahren zu müssen. Doch dort ist meine Schwester.

In Sun Valley kenne ich zwar die Leute, aber sie sind nicht meine Familie.

Noch nicht, scheint eine Stimme in meinem Hinterkopf zu flüstern.

Harriet und Peach beugen sich vor und stoßen sanft gegen mein Glas, Owen tut es ihnen gleich.

»Herzlich willkommen in Sun Valley, liebe Sam!«

Und ihr auch, liebe Leserschaft!

War die Geschichte ein wenig kurz? Fragst du dich bereits jetzt, wie es mit Sam und Rhys weitergeht?

Dann muss ich dich leider noch auf Weihnachten vertrösten.

Aber ich verspreche dir, dass du sie alle wiedersehen wirst.

Alex und Ashton Gray – die beiden Brüder, denen ein Bauunternehmen gehört.

Fletcher Ford – der Sheriff, den du schon aus »When Snowflakes fall – (K)ein Lord zu Weihnachten« kennst.

Donna Grimes – die toughe Deputy.

Sam Marshall – die freche Barkeeperin, die ich mir ebenfalls aus »When Snowflakes fall« ausgeborgt habe.

Rhys McKinney – der neue Tierarzt, der sich für die nächsten Monate zwar bedeckt hält, aber spätestens Weihnachten zurückkehrt.

Owen Bell – den Inhaber des Lamb und seinen Hund Lionel.

Cody Dawson – der Typ von der Parkbank.

Harriet und Peach Andrews – die im Maple's arbeiten und dich mit leckeren Köstlichkeiten versorgen.

Jake Lewis – dessen Herzinfarkt im ersten Teil ein großes Thema wird.

Nun schenke ich euch noch die ersten drei Kapitel von »Frühlingsgefühle in Sun Valley«. Viel Freude damit!

NEWSLETTERANMELDUNG

Dir gefallen meine Geschichten?

Du möchtest gerne über Neuerscheinungen auf dem Laufenden gehalten werden und kein Buch von mir mehr verpassen?

Dann kannst du dich hier für meinen Newsletter anmelden.

Über den Newsletter kannst du persönlich mit mir in Kontakt treten und verpasst niemals eine Neuigkeit. Ich würde mich freuen, dich als neuen Leser begrüßen zu dürfen. :)



Sollte der Link nicht funktionieren, nimm einfach den hier:.)
<https://www.danara-devries.de/newsletter/>

Vielen Dank für deine Anmeldung.
Deine



Frühlingsgefühle Danara DeVries

in *Sun Valley*



Kapitel

Skylar

Berge und Himmel. Himmel und Berge. So weit das Auge reicht.

Das sind die Bilder, die vor meinem inneren Auge entstehen, wenn ich an Zuhause denke. Nicht die sanften Hügel, die sich mein Freund vorstellt, sobald ich von den Bergen des Sun Valley berichte.

Nein, wenn ich an die Berge denke, dann sehe ich zerklüftete Felsspitzen, schroffe Kanten, anthrazitfarbenes Geröll im Sommer und schneebedeckte Gipfel im Winter.

Doch als ich mich vorbeuge und durch die Windschutzscheibe einen Blick auf die rauen Felsen meiner Kindheit werfen will, versperrt mir ein neu erbautes Gebäude die Sicht.

Ketchum ist eine aufstrebende Kleinstadt, die durch den Tourismus zu einigem Reichtum gekommen ist. Es ist ja nicht so, als wäre es plötzlich vor mir aus dem Boden erwachsen, seinem Aussehen nach zu urteilen, steht es mindestens seit ein paar Jahren an dieser Kreuzung, doch der vierstöckige Neubau überrascht mich trotzdem. In dieser Gegend tat sich früher nie etwas.

Die Ampel springt um und ich gebe sanft Gas, rolle die Sun Valley Road hinauf, vorbei an der Hearts Lodge. Mein Heimatort ist weniger als zwei Meilen entfernt, kaum genug Zeit, um die Gedanken zu ordnen, mir die Worte zurechtzulegen.

Ich lasse Ketchum hinter mir, öffne das Fenster und genieße den sanften Fahrtwind. Zudem vereinnahmt mich die erblühende Natur. Die Sonne strahlt mit dem blauen Himmel um die Wette, die Wiesen beidseitig der Straße übersät ein Meer aus Blumen. Der zarte Geruch des Frühlings dämpft für einen Augenblick meine Sorgen. So habe ich die Welt meiner Kindheit in Erinnerung.

Der Kies knirscht unter den Reifen meines weißen Honda. Ich will nicht länger bleiben als nötig.

Nur mal kurz nach dem Rechten sehen und vielleicht lassen sich mit den richtigen Worten die Wunden der Vergangenheit kitten. Ich hoffe es so sehr.

Der Honda rollt auf den Parkplatz. Ich suche mir eine freie Parklücke, von denen es nicht allzu viele gibt. Fast jeder Platz ist belegt, was mich nur zu einem Schluss kommen lässt. Er ist hier und tut das, was er auf gar keinen Fall machen soll.

Arbeiten.

Das ist wieder einmal total typisch für ihn. Ich bin bereits kurz vor dem Platzen, bevor ich überhaupt ausgestiegen bin. Was für wundervolle Aussichten auf eine baldige Versöhnung.

Ich greife nach dem Rückspiegel, rücke ihn zurecht und kontrolliere mein Äußeres.

Nichts.

Keine rot geweinten Augen, die Blässe, die seit Wochen mein stiller Begleiter ist, konnte ich an der letzten Raststätte auf dem Highway wegschminken. Sie ist noch da, aber davon braucht er nichts zu erfahren.

Mir geht es gut.

Alles ist gut.

Ich bin seinetwegen hier.

Sonst nichts.

Mit einem tiefen Atemzug fülle ich meine Lunge und reiße mich hastig von meinem Spiegelbild los. Wenn ich es noch länger betrachte, kommen mir nur wieder die Tränen und dann

war mein Werk umsonst. Also kratze ich meine Selbstbeherrschung zusammen, greife nach der Handtasche und steige aus.

Nur wenige Augenblicke später stehe ich auf dem blank polierten Parkett meiner Kindheit, nehme den vertrauten Geruch nach Grillfleisch, gebratenen Kartoffeln und frischen Burgerbrötchen wahr. Ein Hauch Barbecue liegt in der Luft.

Automatisch gleitet ein Lächeln über meine Lippen.

Dad hat seine berühmte selbst gemachte Soße angesetzt. Die natürlich nur er kochen kann, weil der alte Esel sich beharrlich weigert, das Rezept aufzuschreiben.

So war es zumindest vor acht Jahren und ich gehe fest davon aus, dass sich an seiner Einstellung nichts geändert hat.

Meine Brust zieht sich zusammen. Eilig schiebe ich die Erinnerungen beiseite und marschiere Richtung Theke.

Geräusche durchdringen das Diner, Gäste schwatzen. Hier und da sehe ich ein bekanntes Gesicht aufblitzen, gefolgt von einem Stirnrunzeln und stechenden Augen, die mich beobachten. Die Gedanken, die ihnen durch die Köpfe schießen, kann ich zwar nicht erraten, aber ich habe eine lebhaftere Vorstellung, in welche Richtung sie gehen könnten. Zumindest wenn ich mich an meinen Abgang erinnere.

Was will die denn hier?

Wollte sie nicht weg?

Warum ist sie zurück?

Ja, warum wohl.

Säuerlich presse ich die Lippen aufeinander, ignoriere die Blicke, auf dem Weg zum Mund stoppendes Besteck und durchquere die Schwingtür zwischen den beiden Thekenbereichen, die in die Küche führt. Dort begrüßt mich der gleiche Lärm wie im Gastraum, nur diesmal ist der Ton rauer, gestresster.

»Zwei Burger für die sechs!«

»Rührt mal die Soßen um, bevor sie anbrennen!«

»Ich brauch' noch dreimal Krautsalat, zwei Pizzen mit Schinken und extra Käse, sowie ein Stew mit milder Soße!«

Ein Zischen und Geklapper begleitet befehlsartige Anweisungen.

Der Geruch nach frisch Gebratenem, heißem Fett und der fruchtig-herben Note der Barbecue-Soße, die beinahe alle anderen Düfte überlagert, erfüllt die dunstige Luft, die wie eine Käseglocke über der zentralen Arbeitsinsel hängt.

Ich nehme einen tiefen Atemzug der Erinnerungen, hätte sie sogar genossen, wenn nicht ein älterer Mann meine Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Er sitzt auf einem Barhocker, hat den Arm auf die Kante der Arbeitsinsel gelehnt, ein Geschirrtuch in der einen Hand, die andere hängt lose an seiner Seite herab. Schweiß steht ihm wie jedem in der Küche auf der Stirn, doch ich bin fest davon überzeugt, dass seiner nicht von der Anstrengung her rührt.

Von diesem Thron aus beobachtet er seine Leute mit dem scharfen Blick eines Küchenchefs mit jahrzehntelanger Erfahrung, bellt Anweisungen und nutzt in Abständen die freie Hand, um das Fußvolk zu dirigieren.

Mich hat er noch nicht entdeckt.

Zum Glück.

»Was machen Sie in der Küche?« Ein junger Mann Anfang zwanzig mit einer Gehilfenmütze, weißer Küchenmontur, die wahrscheinlich bessere Zeiten hinter sich hatte, starrt mich an, als sei ich wie ein Pils in just diesem Moment aus dem Boden gesprossen.

Abrupt verstummt der typische Küchenlärm menschlichen Ursprungs, nur das Zischen und Brutzeln der unzähligen Töpfe und Pfannen bleibt. Wirklich jedes freie Augenpaar erfasst mich.

Unsicher blicke ich mich um und hebe zögerlich die Hand. »Hi, Leute.« Ich lächle in die Runde, versuche es zumindest, denn in meinem Magen rumort ein Wutmonster epischen Ausmaßes. Bevor ich noch in Verlegenheit gerate, die

Angestellten meines Dads in unseren Familienkrieg hineinzuziehen, fokussiere ich mich auf ihn.

Tiefe Falten um seine Augen lassen ihn noch verbitterter wirken. Die Brauen finster zusammengezogen, bilden sich eindrucksvolle Furchen auf seiner Stirn. Die wettergegerbte Haut hat nicht mehr den üblichen, gesunden Bronzeton, der wie selbstverständlich zu meinem Vater gehört.

Nein, seine Haut wirkt wächsern und blass, ja beinahe blutleer.

»Was willst du hier?« Seine Stimme durchschneidet die diesige Dunstwolke über der Kücheninsel mit der Schärfe eines gewohnten Befehlstons.

Ich zucke zusammen, habe fast vergessen, wie abweisend er klingen kann.

Seit der Scheidung ist Jake Lewis ein verbitterter Mann, doch mir erscheint er noch zorniger als bei meinem Weggang, sein Blick hart und unnachgiebig, als wollte er mich mit purer Abweisung verscheuchen.

Mit diesem Jake Lewis komme ich klar, womit ich nicht gerechnet habe, ist die Verletzlichkeit, die er hinter seiner üblichen Härte versteckt.

Was ihm auch gut gelingt.

Wäre nicht die Farbe seiner Haut, der verräterische Schweiß auf der Stirn oder mein Wissen um seine Krankheit. Er hätte mich fast gehabt.

»Ich frage mich eher, was du hier tust, Dad.« Mit verschränkten Armen baue ich mich vor ihm auf und funkle ihn an.

Da er sich einen Barhocker als Thron ausgewählt hat und er mich ohnehin um einen Kopf überragt, kann er mir problemlos in die Augen blicken.

Ich verenge sie zu Schlitzern und fixiere ihn. »Du gehörst in ein Bett. Nicht in die Küche.«

»Sagt die Tochter, die es vorzog, fortzulaufen, statt sich der Familie unterzuordnen.« Er blinzelt nicht einmal.

Mühe los reißt er die alten Wunden wieder auf und ich springe darauf an.

Weil ich nicht anders kann.

In mir beginnt es zu brodeln.

»Ich bin nicht fortgelaufen. Nur weil ich kein Diner leiten will, bedeutet das nicht, dass ich fortlaufe.«

»Ach?!« Dad verschränkt die Arme vor der breiten Brust und richtet sich auf. »Und was willst du dann hier, wenn du dich nicht ums Restaurant kümmern willst?«

Ich schnappe nach Luft.

Ist das sein Ernst?

Wenn er sich nicht an der Edelstahlarbeitsfläche festklammern würde, könnte er sich kaum aus eigener Kraft auf dem Hocker halten. Seine Muskeln zittern bei der leichtesten Anstrengung und der Schweiß steht ihm auf der Stirn.

Nein, das kann er nicht wirklich glauben.

»Du hattest einen Herzinfarkt! Grund genug, dass ich herkomme. Ich bin hier, weil ich weiß, wie du tickst.« Mit jedem Wort werde ich lauter, unterstreiche jedes Einzelne mit einer heftigen Handbewegung.

Schließlich zeige ich auf ihn und trete näher. »Jemand muss dich zur Vernunft bringen. Du gehörst ins Bett und nicht in die Küche. Der Laden wird auch ohne dich laufen.«

»Ach, meinst du? Schau dich doch mal um. Hier sind nur Dummköpfe am Werk. Wenn ich ihnen nicht sage, wie der Laden läuft, läuft er nicht.« Er sieht sich um.

Sein zorniger Blick schweift über seine Mitarbeitenden. Jeder zuckt bei seinen Worten getroffen zusammen.

Ich hole tief Luft.

Und genau da liegt das Problem.

Keiner traut es sich, ihm die Stirn zu bieten.

Deshalb bin ich hier, denn ich kenne dieses Szenario zur Genüge. Dieses Verhalten ist seine Art, mit einer Verletzung, ob nun seelischer oder körperlicher Natur, umzugehen. Wenn ich nur standhaft genug bleibe, wird er einknicken.

So wie letztes Mal wird es nicht laufen.

Schließlich bin ich nicht mehr seine gerade mal volljährige Tochter. Nein, ich bin eine gestandene Geschäftsfrau, die weiß, wie sie die kompliziertesten Kunden anpacken muss, um ihnen das für sie passende ERP-System zu verkaufen, auch wenn sie anderer Meinung sind. Ich weiß einfach, wie ich schwierige Menschen anfassen muss.

Doch in meiner Rechnung gibt es nur einen winzigen Haken: Mein Dad ist kein Geschäftspartner.

»Sei doch vernünftig. Du musst dich ausruhen, damit du bald wieder im Sattel sitzt.« Ich gehe auf ihn zu, lege ihm eine Hand auf die Schulter, drücke sanft zu.

Eine Aktion, die jeden Mann weichkocht, denn alle sehnen sich nach ein bisschen Verständnis. Und wenn ich ihm noch all die Gründe darlege, weshalb es vernünftiger ist, jetzt zurückzutreten, dann wird er nachgeben.

Mit einer plötzlichen Bewegung seiner Schulter schüttelt er meine Hand ab und starrt mich an, als ob ich ihn vergiften will. »Fass mich nicht an. Und lass mich verdammt noch mal in Ruhe. Du bist damals gegangen, also mach das einfach noch mal. Geh, verschwinde. Ich komme sehr gut ohne dich zurecht. Ohne euch alle. Ich brauche niemanden!«

Ich taumle einen Schritt zurück.

Mein Dad war schon immer ein jähzorniger Mensch, verlor oft und schnell die Geduld und vergraulte die Personen, die ihm am nächsten standen.

Aber niemals zu mir.

Das hatte sich erst mit der Scheidung meiner Eltern geändert.

Warum kehre ich zurück?

Ich seufze.

Weil ich nicht dortbleiben konnte, wo ich bleiben wollte.

Dies ist mein Zuhause und er braucht meine Hilfe. Lieber sein Problem als meins.

»Dad.« Ich greife mir an die Brust.

»Lass gut sein, Skylar.«

Eine starke Hand legt sich auf meine Schulter. Automatisch drehe ich mich um.

Fletcher Ford steht hinter mir und schenkt mir ein trauriges Lächeln. Sanft schüttelte er den Kopf und deutet mit einem angedeuteten Nicken zur Restauranttür. »Komm, wir müssen uns unterhalten.«

»Worüber?« In meiner Frage liegt eine ungewollte Härte. Ich will mich jetzt nicht mit dem Sheriff unterhalten, schließlich habe ich keinen Ärger verursacht. »Siehst du nicht, was hier abgeht? Er gehört ins Bett, nach Hause, überallhin, nur nicht in eine Restaurantküche. Er kann sich kaum auf dem Hocker halten.«

Fletcher nickt. »Das wissen wir. Komm trotzdem mit raus, damit wir reden können.« Die tiefen Falten um seine Augen ziehen sich zusammen, als er lächelt. »Schön, dass du hier bist. Du hast uns gefehlt.«

Gedehnt atme ich aus und deute über meine Schulter. »Ihm offenbar nicht.«

»Ihm ganz besonders.« Fletcher dreht sich um und verlässt die Restaurantküche, ohne sich noch einmal nach mir umzusehen.

Offenbar erwartet er von mir, dass ich ihm folge.

Herrje, er ist der Sheriff.

Was kann er mir schon groß zu sagen haben?

Er kann genauso wenig wissen, was in Dad vorgeht. Ich jedenfalls weiß es nicht. Er ist ein verbitterter alter Mann, der einen Herzinfarkt hatte und sich weigert, Verantwortung abzugeben.

Früher war Fletcher der beste Kumpel meines Dads. Sie sind in etwa gleich alt und waren in einem Jahrgang in der High School in Hailey.

Vielleicht versteht er ihn ja doch besser.

Fletcher sitzt an einem freien Platz neben dem Eingang des Diners, seine Hände liegen gefaltet auf der Tischplatte und er hat sich zurückgelehnt. Schweigend beobachtet er die Leute, die im strahlenden Sonnenschein vor dem wilden Panorama der Berge ihrer Wege nachgehen.

Ich trete an den Tisch und verschränke die Arme unter der Brust. Mittlerweile bin ich wieder zu Atem gekommen.

»Hier draußen ist die Luft doch gleich viel angenehmer als in dieser stickigen Küche, was?« Fletcher scheint meine Anwesenheit gespürt zu haben, denn er dreht sich nicht einmal nach mir um, sondern sieht weiterhin hinaus auf die Straße.

»Setz dich, Skylar. Ich rede nicht mit dir, wenn du zornig auf mich herabstarrst, als würdest du nur auf eine Gelegenheit warten, mir den Kopf abzureißen.« Nun dreht er sich um und lächelt sein bestes Sheriff-Lächeln.

Dagegen bin ich machtlos. Es sagt mir unmissverständlich, dass ich mich beruhigen soll und lieber das mache, was er von mir verlangt, denn er ist bereit, die Konsequenzen mit aller Härte durchzusetzen.

Genervt stöhne ich auf und lasse mich ihm gegenüber auf die einfache Holzbank gleiten. »Bitte, Fletch, der Tag war zu lang und zu anstrengend für eine Strafpredigt. Ich bin nicht in der Stimmung.« Ich fahre mir durch die Haare, klammere mich an meinen blonden Locken fest und lasse den Kopf auf die Tischplatte sinken.

»Das tut mir sehr leid für dich, Skylar, aber ich muss mit dir reden. Du bist möglicherweise die Einzige, auf die er irgendwann hören wird.« Besorgnis schwingt in seinen Worten mit.

Ich lasse die Arme sinken und mustere den Sheriff.

Er hat den Blick auf die Tischplatte gerichtet und krampft die Finger umeinander, ein Verhalten, was ich von ihm überhaupt nicht gewohnt bin.

Der Sheriff ist für die Stadt wie der sprichwörtliche Fels in der Brandung. Wenn es Probleme gibt, kümmert er sich nicht

nur, er löst sie. Zur Zufriedenheit aller. Fletcher macht den Job bereits seit vielen, vielen Jahren. So lang ich mich erinnern kann, ist er die Stütze der Gemeinde. Ihn so angeschlagen zu sehen, versetzt meinem Weltbild einen gehörigen Dämpfer.

Automatisch strecke ich die Hand aus und lege sie auf seine Finger. »Was ist los, Fletcher?«

Ein trauriges Lächeln huscht über seine Züge. »Ich muss dir sicher nicht sagen, dass dein Dad seit der Scheidung und deinem Weggang unser aller Leben nicht gerade mit Freundlichkeit bereichert hat.«

Meine Mundwinkel zucken. »Ein Grund, warum ich gegangen bin, warum Mom gegangen ist.«

»Er stand schon immer unter enormem Druck. Es ist nicht einfach, in dieser Gegend sein Geld zu verdienen. Die Krisen haben uns mehr gebeutelt als andere Städte. Erst die Immobilienblase, dann das Wegbleiben der Touristen, die Pandemie.« Er zuckt mit den Schultern. Als wäre das Verhalten meines Vaters damit abgetan. Aber so einfach war das nicht.

»Es wird immer eine Krise geben, aber das erlaubt ihm nicht, seinen Zorn an anderen auszulassen.«

Vielleicht setze ich mich wieder in mein Auto und fahre zurück nach Portland, suche mir einen neuen Job und bringe mein eigenes Leben in Ordnung.

»Das ist es nicht.« Fletcher sieht mich auf eine Weise an, die mich vermuten lässt, dass er meine Gedanken erraten hat. »Er vermisst dich, Skylar. Und Maggie. Er würde es niemals zugeben, aber der Herzinfarkt letzte Woche hat ihm eine Scheißangst eingejagt. Er fürchtet sich davor, zu sterben bevor er euch um Verzeihung bitten kann.«

Ich lache trocken auf. »Redest du von dem gleichen Mann, der da drinnen hockt und sein Personal terrorisiert?«

Um Fletchers Mundwinkel graben sich kleine Grübchen ein. »Bleib, Skylar. Er braucht dich. Die Stadt braucht dich, weil wir so langsam nicht mehr wissen, wie wir Jake Lewis das Leben

retten sollen. Denn du bist die Einzige, die ihn möglicherweise von seiner Mission abhalten kann.«

»Welche Mission?«

»Sich selbst zu zerstören.«



Kapitel

Skylar

Ich folge dem Wagen des Sheriffs zu unserem Haus, das etwas oberhalb der Stadt am Fairway Loop liegt. Die Birken blühen bereits, die Äste hüllen sich in frisches Grün und schwingen sanft im Wind hin und her. Ein friedliches Bild entlang der Straße, die zwar bessere Tage gesehen hat, aber sie ist frei von Schlaglöchern und schlängelt sich seelenruhig den Berg hinauf. Beidseitig schließen sich die großzügigen Grundstücke an.

Ich kenne unsere Nachbarschaft und doch kommt es mir gerade so vor, als wäre ich mit meinen Problemen ganz allein auf diesem Planeten.

Und mit diesem Riesenhaufen Arbeit.

Dad hat geschafft, was nicht einmal ich als Kind hinbekommen habe.

Müll türmt sich vor unserer Einfahrt. Die von Mom sorgfältig angelegten Rosenbeete sind total zugewuchert. Die Birken verdecken zwar das Haus, sodass man den Schaden kaum von der Straße aus sehen kann, doch ich erkenne den feinen Unterschied.

Hier ein zerbrochenes Fenster, dort eine ausgerissene Gartentür oder ein paar lose Dielen auf der Veranda. Und das ist nur die Spitze der Liste aller Beschädigungen.

Wie kann das Leben in den vergangenen Jahren nur so aus dem Ruder laufen? Was ist passiert, dass ein Mensch sich dermaßen selbst verlieren kann?

»Das schaffe ich nicht, Fletcher.«

Ich schlinge in einer Art stiller Verzweiflung die Arme um meinen Körper und frage mich, ob Fletcher nicht zu viel von mir verlangt.

Ob ich nicht einfach nach Portland fliehen darf, meinem Vater sich selbst überlassen soll, bis er seine Mission erfolgreich beendet hat?

Oder ob ich hierbleiben und dabei zu sehen will, wie er sich Stück für Stück umbringt.

Doch da gibt es auch eine dritte Option, die mir angesichts dieses Chaos als vollkommen unmöglich erscheint.

»Doch, tust du.« Fletcher legt seinen Arm um meine Schulter. Mit seiner Stütze schaffe ich es ins Innere des Hauses.

Stickige Luft, geschwängert von fauligen Gerüchen und abgestandenen Qualm, erdrückt mich. Zitternd schüttele ich den Kopf und sehe mich um.

Unser einstmals schöner Flur mit Holzdielen aus Kirschbaum ist total verdreckt. Zentimeterdicke Staubschichten türmen sich auf der Kommode im Eingangsbereich, der Spiegel ist stumpf, der Boden teilweise aufgerissen. Links von mir befindet sich die Küche, aber ich hätte mir nicht die Mühe machen müssen, nach einer Tür zu suchen, denn irgendjemand hat ein Loch in die Wand geschlagen.

»Ich erinnere mich nicht daran, dass hier die Tür war«, murmle ich trocken und steige kurzerhand durch das Loch ein.

Fletcher folgt mir.

Die dereinst hellen Fliesen sind zerhackt, die Oberflächen stehen voll schmutzigem Geschirr und in der Spüle ist irgendein Tier verendet. Ein süßlicher Geruch liegt in der Luft.

Wir verlassen die Küche und schlagen uns ins Wohnzimmer durch, wo sich die Zerstörung fortsetzt. Neben zerschlagenen Möbeln und einem Flachbildfernseher mit einem Loch im

Display, finden sich hier auch unzählige geleerte Bierflaschen, Whiskeyflaschen und andere Spirituosen, die ich auf den ersten Blick nicht benennen kann. Auf der Couch liegt eine aufgeschlagene Decke und ein Kissen. Ich falte sie zusammen, doch angesichts des Chaos fühle ich mich überfordert.

Schläft er nicht in seinem Bett?

Ich strebe in den Flur und biege in eines der drei Schlafzimmer, das meine Eltern bewohnten, ab. Fassungslos bleibe ich in der Tür stehen, denn es ist komplett intakt. Offenbar hat seine Zerstörungswut vor diesem Zimmer Halt gemacht. Nach einer weiteren kurzen Besichtigung stelle ich fest, dass er mein Zimmer ebenso in Ruhe gelassen hat.

In beiden Räumen hat sich nichts verändert. Bis auf das milchige Sonnenlicht, das durch die verschmutzten Fensterscheiben dringt, Staubkörnchen glitzern lässt und ein surreales Licht verströmt. Auf Kommoden, Schränken und Decken liegt eine dicke Staubschicht.

Ich hocke mich hin, wische mit dem Finger über den Boden, betrachte den Staub.

Hier ist kein einziger Fußabdruck erkennbar.

Was mich zu einem einzigen Schluss kommen lässt: Diese beiden Zimmer hat seit sehr langer Zeit niemand mehr betreten.

Beide Räume liegen wie stumme Zeugen der Vergangenheit in einem Tiefschlaf, den ich nicht zu stören wage. Noch nicht. Spätestens heute Abend werde ich ein Dornröschen wecken, denn irgendwo werde ich schlafen müssen.

Das restliche Haus befindet sich in einem katastrophalen Zustand. Neben einer kompletten Entkernung bräuchte es eine Sanierung von Grund auf. Das kann ich nicht leisten.

Was ist nur mit meinem Vater passiert?

Fletcher hat recht, er braucht Hilfe.

Aber kann ich das schaffen? Will ich das überhaupt?

Ich wirble herum und fliehe auf die Veranda, nehme die frische Frühlingsluft in mich auf und genieße den herrlichen Blick hinunter ins Tal. Das sanfte Rauschen des Windes, der

durch die winzigen Blätter der Birken streift, beruhigt mein aufgewühltes Inneres.

Die im Sonnenschein glitzernde Oberfläche des Sees zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Diesen Ausblick genoss ich schon als Jugendliche, auf dem Vordach sitzend, die Beine in die Tiefe baumelnd, frei sein und atmen.

Mein Körper scheint sich genau daran zu erinnern. Ein paar Sekunden genügen und ich fühle mich besser.

Der Sheriff tritt schweigend an meine Seite. Eine Weile lauschen wir dem Rauschen der Birken.

»Wie konnte das nur passieren, Fletcher?«

Er hebt die Schultern und lässt sie wieder fallen. »Wir sind schuld, Skylar.«

Ich blinzele. »Das verstehe ich nicht.«

Er stößt den Atem aus. »Jahrelang glaubten wir, es sei alles in Ordnung. Jeder ging seiner Arbeit nach, hatte seine eigenen Probleme zu leben und Jake war immer in der *Station*. Niemand vermutete irgendetwas. Das Haus ...« Er deutet hinter sich. »Ich habe erst letzte Woche bemerkt, wie es hier überhaupt aussah. Er hat es irgendwie immer geschafft, Verabredungen in die Stadt zu verlegen oder sich bei mir zu treffen. Wenn wir so beisammen saßen, dachte ich immer, alles wäre okay. Aber nichts war okay. Im Nachhinein erinnere ich mich an viele Kleinigkeiten, die mich stutzig hätten machen müssen. Er war nicht mehr so trittsicher wie früher, schwankte hin und wieder oder wurde noch zorniger als nach eurem Weggang. Es hat sich irgendwie alles verschlimmert.«

»Und im Restaurant? Wie kann ein Mann so verwarlosen, wo er doch jeden Tag mit unzähligen Menschen zu tun hat, oder sogar Essen zubereitet?«

Ich will den Gedanken gar nicht weiterverfolgen. Sollten die Leute herausfinden, wie es hier aussieht, würde man meinem Vater das Gesundheitsamt auf den Hals hetzen.

Fletcher blickt mich schweigend an. Ich kann in seinem Gesicht lesen, dass er vielleicht sogar den gleichen Gedanken verfolgt wie ich.

»Scheiße«, entweicht es mir.

»Das kannst du laut sagen.«

»Und was soll ich jetzt tun? Mit ein wenig Aufräumen ist es nicht getan. Ich brauche Leute dafür. Handwerker, Zimmerleute. Was weiß ich noch alles. Und Kapital.« Über das ich verfüge.

Ich besitze nicht viel außer dem Honda, habe alles gespart, und zahle regelmäßig meinen Studienkredit zurück. Mein Job wurde verdammt gut bezahlt, sodass sich auf meinem Konto ein hübsches Sümmchen angesammelt hat.

Das war nicht immer so.

Bitter presse ich die Lippen aufeinander und verdränge den Gedanken.

Nein, um Geld möchte ich mir im Augenblick nicht den Kopf zerbrechen, doch besser, wenn ich spare.

Und Dad?

Keine Ahnung, über seine Finanzen muss ich mir erst noch einen Überblick verschaffen.

Ein Lächeln huscht über Fletchers Züge. »Ich kenne die richtigen Leute dafür. Wenn du hierbleibst und dich um deinen Vater kümmerst, dann helfe ich dir. Schließlich gehört die *Sun Valley Station* zur Stadt, dein Dad ist einer von uns und ich habe nicht vor, ihn noch einmal allein zu lassen.« Er legt seine Hand auf meine Schulter und drückt sie. »Nie wieder.«

»Danke.« Ich nicke beklommen.

Fletchers Unterstützung ehrt ihn, doch damit war es noch lange nicht getan. Das größte Problem sehe ich bereits auf mich zukommen.

Mein Dad.

Wenn er heute Abend nach Hause kommt und mich hier vorfindet.

Cody

Meine Hände gleiten über die Struktur des Holzes. Noch fühlt es sich ein wenig rau an, doch sobald ich es eingeölt habe, wird die Oberfläche glatter sein. Immer wieder gleite ich darüber und genieße das befriedende Gefühl, etwas mit meinen Händen erschaffen zu haben. Etwas, das ich nicht zerstören kann, etwas, worin ich gut bin.

An etwas anderes zu denken, vermeide ich.

Ich muss arbeiten.

Also streiche ich die Seiten des Holzstücks, das ich gerade bearbeite, mit Leim ein und drücke es an ein Stück gleicher Form. So verfare ich, bis ich alle Teile miteinander verklebt habe. Dann spanne ich das so entstandene Brettchen in einen Schraubstock ein, wobei ich die Seiten mit einem abgenutzten Stück Hartholz schütze. Ich will nicht, dass die teure Olive beschädigt wird.

Ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit breitet sich in mir aus, wenn ich daran denke, wie herrlich es glänzen wird, wie fantastisch sich seine ausdrucksstarke Maserung von der helleren Birke abheben wird, wenn es erst mal eingeölt ist.

Mir kommt die Idee, aus beiden Hölzern ein Muster zu erstellen, das einem Schachbrett ähnelt.

Das wäre der Wahnsinn.

Aber dafür bräuchte ich noch mehr Olivenholz und das ist schwer aufzutreiben, vor allem, jetzt, wo ich endlich einen neuen Job finden muss. Ein Jahr arbeitssuchend ist mehr als genug.

Ich trete von meiner Arbeitsbank zurück und balle die Fäuste, mustere mein Werk und anschließend meinen Wohnwagen, der hinter dem Arbeitsbereich im Freien steht.

Genau das müsste ich tun. Doch der bittere Nachgeschmack der Demütigung lässt mich nicht in Ruhe.

Ich kann erst wieder in die Stadt, wenn ... ja, was?

Wenn Gras über die Sache gewachsen ist?

Das wird nicht passieren.

Sun Valley ist ein Dorf und ich kann von Glück reden, dass meine Chefs mich damals nicht angezeigt haben.

Just in dem Moment, als der Gedanke meinen Verstand verlässt, rollt ein Wagen die Auffahrt hinauf. Ich riskiere einen kurzen Blick über die Schulter.

Kein Polizeiauto. Glück gehabt.

Dann wende ich mich einem neuen Stück Holz zu und bearbeite es mit Schleifpapier, um Splitter und lose Stückchen zu entfernen. Ganz in meine Arbeit vertieft, ignoriere ich den herannahenden Wagen. Es wird sich vermutlich nicht um Alex oder seinen verflochtenen Bruder Ashton handeln, der sich wegen ein paar Holzresten wie der letzte Idiot aufgespielt hat.

Die verdorrten Tannennadeln vom letzten Jahr knacken und knistern unter den Rädern des ausrollenden Wagens. Schließlich verstummt das Geräusch, der Motor schnurrt leise ein letztes Mal auf. Mit einem kaum hörbaren Klicken schalten sich die Scheinwerfer ab.

Dort, wo es keinen Straßenlärm gibt, wo nur die natürlichen Geräusche die Stille durchbrechen, erklingt jede Störung wie mit einem Megafon verstärkt.

Die Wagentür wird mit einem dumpfen Quietschen geöffnet, jemand steigt aus, eine schwere Person, denn das Knacken der trockenen Tannennadeln klingt anders, als wenn eine Person mit einer kleinen Lauffläche – eine Frau oder ein Kind – auftritt. Dann fällt die Wagentür mit dem typischen Geräusch ins Schloss und Schritte nähern sich.

Ich arbeite ruhig weiter, will mit niemandem reden. Mir ist klar, dass ich Mist gebaut habe, aber es ist mir egal.

Ein Schatten fällt auf das Stück Birkenholz und ich halte mit dem Schleifen inne, spanne die Schultern an.

»Das sieht hübsch aus.« Fletcher Ford tritt neben mich und mustert das zum Trocknen in den Schraubstock eingeklemmte Brettchen. In seiner Stimme schwingt eine unterschwellige Anspannung mit.

Ich richte mich auf und strecke den Rücken durch.

Die vorgebeugte Haltung, die ich beim Zusägen, Schleifen und Bearbeiten der Hölzchen einnehme, tut meinem Rücken nicht gut.

»Was willst du, Sheriff? Du verirrst dich doch nicht in meinen Wald, um mir bei meinem Hobby zuzusehen.«

Er zieht scharf die Luft ein, stemmt die Hand in die Seite und kratzt sich den grauen Haaransatz, der unter seinem braunen Stetson hervorlugt. »Nein. Ehrlich gesagt bat mich Alex Gray darum, mit dir zu reden. Er sagt, es gab einen Streit zwischen dir und seinem Bruder, als du gestern das Lager verlassen hast.«

»Mehr hat er nicht gesagt?«

In meiner Erinnerung sah der sogenannte Streit ein klein wenig anders aus, aber ich werde den Teufel tun und ihm die Wahrheit sagen. Die hat mir in dieser Stadt noch nie geholfen.

»Er meinte, es könnte sein, dass ich bei dir ein paar Edelhölzer finde, die zufällig seinem Lager entstammen könnten.« Fletcher mustert das dunkle Olivenholz in meinem Schraubstock, eine Augenbraue vielsagend hochgezogen.

»Könnte es sein oder hat er handfeste Anschuldigungen vorgebracht?«

Er schnaubte. »Hör zu, Alex will kein böses Blut. Er sagt, wenn du die Hölzer zurückgibst, wird er von einer Anzeige absehen. Aber er möchte sie wiederhaben.«

»Ist das alles, ja? Hat er vielleicht sonst noch irgendetwas erwähnt oder nennt er mich grundlos einen Dieb?« Ich springe auf, fahre mir durchs Haar und umrunde den Arbeitstisch. »Ashton Gray ist ein verdammtes Arschloch. Dabei ist er doch derjenige, der ...«

Hastig schüttle ich den Kopf. »Und nun schickt er mir den Sheriff hinterher? Und das, wo er doch die Schuld trägt.« Und ich. Aber das sage ich nicht laut.

Das Holz ist nur die Spitze des Eisberges und eigentlich ist es mir scheißegal, aber ich wollte ihn treffen. Ich wollte ihm

wehtun.

Fuck, ich will ihm immer noch die Fresse polieren, für das, was er gesagt hat.

Ich stemme die Hände in die Seiten, starre zu Boden.

Der Sheriff weiß genauso gut wie ich, dass ich mir nicht noch eine Anzeige leisten kann.

»Hast du die Hölzer gestohlen, Cody?« Seine Worte lassen das beruhigende Zwitschern der Vögel verstummen und beschweren die kühle Waldluft mit heftigen Anschuldigungen.

»Ich bin kein Dieb.« Aus dem Augenwinkel beobachte ich ihn.

Fletcher schließt die Augen und atmet tief durch. »Ich bin kein Experte, Cody. Nicht so wie du. Aber für mich sehen diese Hölzer ganz nach denen aus, die Alex vermisst.«

»Ich hab' sie von seinem Müll! Er hat sie weggeworfen, entsorgt.«

Er nickt beklommen. »Und da dachtest du dir, du könntest sie einfach so mitgehen lassen?«

Mühsam beherrscht verschränke ich die Arme vor der Brust. Entweder das oder ich wüsste nicht, was ich tun würde.

Den Sheriff zu schlagen, käme nicht besonders gut an, oder?

»Was sollte dein Verhalten heute morgen?«

Ein fieses Grinsen umspielt meine Mundwinkel.

Ich weiß, ich hätte besser eine betroffenenere Miene aufsetzen sollen.

»Du hast mit Ashton gesprochen? Wie sah er aus? Sieht er noch etwas unter dem Eisbeutel?«

Fletcher funkelt mich scharf an. »Nicht hilfreich. Ich versuche, Ordnung in dieser Gegend zu halten. In Ketchum und Sun Valley. Dafür brauche ich eure Mithilfe. Ich kann nicht ständig hier herumlungern, nur weil du deine persönliche Fehde mit Ashton Gray nicht begraben kannst. Wie viele Jahre soll das noch gehen? Er hat dir doch einen Job gegeben, oder? Was ist nur mit euch beiden los? Man könnte meinen, du trägst einen persönlichen Krieg aus.«

Ich wende mich Richtung Wohnwagen. Auf dieser Basis mit Fletcher diskutieren zu wollen, hat keinen Zweck. Dabei kann ich sowieso nur den Kürzeren ziehen.

»Alex hat mir den Job gegeben, Ashton hat mich letztes Jahr gefeuert und gestern wollte er mir kein Holz geben. Dafür hat er eben eine kassiert. Lass es gut sein, Fletcher.« Ich steige die Treppe hinauf und greife nach dem Türgriff.

Ob er mir folgen würde, wenn ich im Inneren verschwinde? Gilt das dann als Hausfriedensbruch? Habe ich dann das Recht, ihm eine zu knallen, weil er unerlaubt meinen Grund und Boden betritt?

Wenn es denn meiner wäre.

Ach, Fuck.

Ich weiß es nicht, doch ehrlich gesagt, ist es mir im Augenblick egal, ob ich damit nicht noch ein weiteres Gesetz übertrete. Mir ist gerade alles egal. Ashton hat mich gefeuert, meinetwegen. Wir können nicht miteinander arbeiten, selbst wenn wir es versuchen.

Aber ich habe ihn nicht deswegen geschlagen, sondern weil er wieder mit der alten Leier angefangen hat. Weswegen wir uns schon vor einem Jahr geprügelt haben. Die eine Sache, wegen der wir uns immer prügeln.

Ich balle die Faust.

Heute Morgen bin ich wieder ausgerastet. Ich wollte mich beherrschen, wollte mich zusammenreißen, doch dann klopfte der Mistkerl blöde Sprüche. Damit hat er mir ohnehin jede Chance genommen. Das bisschen Holz hätte er mir wenigstens lassen können. Um mich daran abarbeiten zu können – wenn es nicht gerade sein Gesicht sein soll.

Tja, und dann hab ichs halt einfach mitgehen lassen.

Fuck.

»Bleib gefälligst hier, du Idiot! Ich versuche, dir zu helfen.«

Ich verharre mit den Fingern auf dem Türgriff. Meine Muskeln zittern vor unterdrückter Anspannung. Es fehlt nicht viel. Noch ein falsches Wort mehr und ich stürze mich auf

Fletcher, der am allerwenigsten etwas für meine Situation kann.

Der Gedanke genügt und ein wenig Wut entweicht.

Doch nicht genug.

Ich zerquetsche beinahe den Türknauf. Der Schmerz kanalisiert meinen Zorn, sodass ich tatsächlich ein paar Worte sagen kann. »Dann sag, was du noch zu sagen hast, was ich tun soll.«

Fletcher schnauft. »Bring das Holz zurück, entschuldige dich bei Ashton und dann kann ich ihn hoffentlich von einer Anzeige wegen Körperverletzung und Diebstahl abhalten.«

Scheiße. Sollte er das wirklich vorhaben, wars das. Dann konnte ich einpacken. Dann ...

»Ich kann das nicht, Fletcher. Allein, wenn ich den Kerl sehe, platzt mir die Hutschnur. Was er getan hat, ist unverzeihlich.« Meine Augen brennen und ich bin dankbar dafür, dass ich den Sheriff nicht ansehen muss.

Der atmet tief durch. »Was hat er denn getan? Ja, er war der Freund deiner Schwester. Aber er hatte mit dem Unfall nichts zu tun. Annabelle hätte bestimmt nicht gewollt, dass ihr euch jahrelang zerfleischt.«

Wenn ich nur wegen seines Status als ihr Freund etwas gegen Ashton Gray gehabt hätte, wäre alles so viel einfacher gewesen.

Nein, es war diese dunkle Vorahnung, die mich seit damals fest im Griff hatte und gegen Ashton aufbrachte. Der Kerl hat mich angelogen.

Doch über all das will ich nicht mehr nachdenken.

Wütend fahre ich herum. »Annabelle ist verdammt noch mal tot. Sie war alles, was ich hatte. Und nun ...«

... geht wieder alles den Bach runter.

Wegen Ashton Gray.

Weil er seine verdammte Fresse aufreißen musste.

In mir tobt ein Sturm, Gefühle, die ich seit dem Tod meiner Schwester unterdrücke, die ich nie wieder an die Oberfläche schwappen lassen wollte, aus Angst, ihnen nicht standhalten zu

können.

Meine liebe, kleine Annabelle.

»Okay, Mann. Beruhige dich.« Fletcher hebt die Hände und tritt einen Schritt zurück. »Du hast Ash nicht wegen dem Holz geschlagen, oder?«

Wütend blinzele ich zur Seite. »Nein. Das Veilchen war längst überfällig. Hätte er sie nicht gefahren, wäre sie noch am Leben.« Ich hebe den Kopf und fixiere Fletcher.

Ich weiß genau, was er sagen will.

Was alle in Sun Valley seit Jahren sagen.

Es ist so lange her. Lasst die Sache endlich ruhen. Ihr wart jung und habt Mist gebaut.

Ashton Gray und seine verdammten Worte.

»Ash hat behauptet, nicht mal in der Nähe gewesen zu sein, geschweige denn sie gefahren zu haben.« Fletcher mustert mich. »Und heute hat er das Gegenteil behauptet?«

Widerwillig nicke ich. Das hat er schon vor einem Jahr gesagt und heute hat er seine Worte noch ein wenig ausgeschmückt. Ich höre sie, wann immer ich die Augen schließe.

Deine Schwester war eine Hure.

Mein Magen zieht sich zusammen.

»Du hast sie nicht gefahren?«

Ich sehe auf, mein Kinn zittert. »Auch wenn die ganze Stadt das gern behauptet, ich wars nicht. Ich habe damals nicht gelogen und ich lüge heute nicht. Ich. War. Es. Nicht.«

»Niemand hat je dir die Schuld gegeben, Cody. Das warst du ganz allein.« Er atmet bedächtig aus. »Es gab keine Beweise und du warst so ein wilder Junge, genau wie Annabelle. Die Kleine sorgte ständig für Ärger.« Fletcher lächelt.

Wütend balle ich die Faust.

Selbst wenn er der Sheriff ist, darf er so nicht über sie reden. Nicht über Annabelle.

»Deine Mom war alleinerziehend mit zwei Teenagern und so stolz. Sie wollte sich nicht helfen lassen. Da reden die Leute

gern.« Seine Mundwinkel zucken, als er mich wieder ansieht.
»Aber Annabelles Sturz war ein Unfall. Wir fanden keine Beweise ...«

»Es war kein einfacher Sturz. Er hat sie gefahren und er hätte auf sie aufpassen müssen. Hätte er Verantwortung übernommen, wäre das niemals passiert.« Tränen brennen in meinen Augen.

Und nun wird Ashton Gray wieder dafür verantwortlich sein, dass ich eine Frau verliere. Erneut.

Fletcher starrt mich einen Augenblick an, dann nickt er.
»Okay. Ich bringe das Holz zurück und rede mit ihm. Aber du lässt dich in der Stadt nicht blicken. Und Finger weg vom Alkohol. Haben wir uns verstanden?« Er zieht die Brauen zusammen.

Sicher erwartet er eine Antwort, aber ich will ihn nicht belügen. Und dann tue ich es doch.

»Aye, aye, Sir.«

Denn Alkohol klingt verdammt verlockend.



Kapitel

Skylar

Vor dem Haus stapelt sich eine ansehnliche Menge Tüten mit Altglas, Papier und nicht zu rettender Kleidung. Außerdem habe ich den Kühlschrank gereinigt, die ersten drei Waschladungen aufgehängt und einen kleinen Dämpfer bekommen, als Rauch aus dem Trockner aufstieg. Aber davon ließ ich mich nicht abhalten, das Haus einer oberflächlichen Reinigung zu unterziehen.

Ich wische mir den Schweiß von der Stirn, stütze meinen Rücken und betrachte zufrieden mein Werk. Der Müll ist gefüllt, die Wäsche gewaschen und die Küche gereinigt.

Als Nächstes nähere ich mich dem Raum hinter der Küche. Mit einer Mülltüte bewaffnet, will ich die Tür öffnen, doch ein Geräusch lässt mich innehalten.

»Was zur Hölle war das?« Ich schlucke beklommen und lege vorsichtig die Finger um den Griff der Schiebetür, die unsere Vorratskammer verschließt.

Ich muss da rein. Die Hälfte der Lebensmittel stammt vermutlich von meiner Mutter und die wohnt seit Jahren nicht mehr hier.

Ein Rascheln lässt mich zusammenzucken.

Mein Puls rast.

»Hallo?« Zögerlich lege ich das Ohr an die Tür. »Ist da jemand?«

Da drinnen ist es absolut still. Mann!

»Skylar Lewis! Jetzt stell dich nicht so an. Wer sollte bitte schön in deiner Vorratskammer herumlungern? Da gibt es weder ein Fenster noch eine andere Tür. Da ist niemand.«

Lautstark rede ich vor mich hin.

Mutig straffe ich die Schultern und reiße die Tür auf.

»So ein Blödsinn!«

Ich erstarre.

Mir direkt gegenüber hockt ein fetter Waschbär von mindestens fünfzig Zentimetern Größe. Er sitzt auf dem Regalbrett und schaut mich entsetzt an. In seinen Pfoten hält er eine Dose Tomatensoße, eine Kralle in die Metallöse gesteckt.

»Oh mein Gott!«

Entsetzt schreie ich auf, woraufhin das Vieh hektisch mit den Armen wedelt, die Dose fallen lässt und ins Straucheln gerät. Panisch kratzt er über das Holz, streckt sich und will das Regalbrett über ihm erreichen. Er gräbt die Krallen ins Holz und versucht, sich hochzuziehen.

»Pah, du bist viel zu fett. Das hast du jetzt davon!«

Der Waschbär verliert den Halt, stürzt zu Boden und kullert direkt auf mich zu.

Kreischend springe ich zurück, lasse hektisch die Mülltüte fallen und rette mich ins Wohnzimmer. Auf dem Absatz herumwirbelnd, sehe ich gerade noch, wie das Tier durch die Terrassentür an der Westseite flieht, die ich Zwecks Belüftung offenstehen gelassen habe.

Mit hämmerndem Herzen sehe ich ihm hinterher. Erleichtert atme ich aus. »Na toll.«

Die Aufräumlust ist mir gehörig vergangen.

Ich lasse den Müllsack sinken und verlasse hastig das Haus.

Angewidert schüttle ich mich.

Ein Waschbär! Ist das denn zu fassen!

Eigentlich stand die Vorratskammer auf meiner Prioritätenliste, aber wer weiß, welches Geschöpf sich dort noch

eingeknistet hat. Nein, für den Moment habe ich genug und wende mich lieber dem nächsten Punkt zu. Einkaufen.

Also fahre ich runter in die Stadt und steuere den großen Parkplatz vor der Mall an. Nach der Begegnung mit dem Waschbären brauche ich erst einmal etwas zu essen.

Ich steige aus und schlendere in Richtung *Maple's*, das kleine Café von Harriet Matthews an. Dort traf ich mich schon immer mit meinen Freundinnen, aß leckere Kuchen, Suppen und Sandwiches ganz außerhalb des Dunstkreises meines Vaters.

Unzählige Geschäfte, Restaurants und Boutiquen tummeln sich in niedrigen, höchstens zweistöckigen Gebäuden, die alle im klassischen gelben Sandstein, der typisch für diese Gegend ist, gehalten sind.

Die Sonne strahlt hell an diesem Frühlingsnachmittag und ich lasse mich von ihren Strahlen wärmen.

In Blickrichtung ein paar Hundert Meter entfernt glitzert und funkelt es. Mich juckt es, weiterzugehen, mich am See niederzulassen und den sanften Wind zu genießen, doch der Hunger treibt mich weiter. Ich biege rechts ab und stehe kurze Zeit später vor dem *Maple's*.

Als ich einen Blick in das Café werfe, breitet sich eine Wärme in mir aus, die ich nach dem anstrengenden Vormittag mehr als willkommen heiße. Seit meinem Weggang hat sich nicht viel verändert. Wir in Sun Valley mögen es, wenn alles so bleibt, wie es ist. Der gleiche Geruch nach frisch gebackenen Kuchen, Crêpes, Sandwiches und Kaffee weckt Erinnerungen. Fast fühle ich mich zurück in meine Teenagerzeit versetzt.

Runde Tischchen mit grünen Polsterstühlen verteilen sich rund um die mehrere Meter langen Theke. In der Auslage stehen Muffins, Törtchen und Torten sowie – und das weiß ich aus Erfahrung – leckerer Rührkuchen. Hinter der Theke wuseln mehrere Bedienungen herum, darunter auch Harriet, die mit ihrem roten Dutt nicht zu übersehen ist.

Mein Blick gleitet über die anderen Mitarbeiterinnen und bleibt an einem rotblonden Lockenkopf hängen, der ein

vertrautes Gefühl in meiner Magengegend auslöst, das sogar den Hunger überlagert.

Shit. Insgeheim wusste ich, dass sie hier sein würde.

Wohin sollte sie auch gehen?

Ihrer Mutter gehört das *Maple's*, also ist es nur recht, dass sie es irgendwann übernehmen wird.

Genauso, wie es mein Vater für die *Station* im Sinn hatte. Das Geschäft weiterzuführen. So machen wir das hier in Sun Valley.

Nur ich war aus der Reihe getanz.

SkyLAR, die grundsätzlich alles anders macht.

Allein schon aus Prinzip.

Bitter presse ich die Lippen aufeinander und setze mich in Bewegung. Besser, ich bringe das Wiedersehen hinter mich und zögere es nicht zu lange hinaus. Wie beim Abreißen eines Pflasters. Kurz und schmerzhaft, dafür kann mir später niemand vorwerfen, ich würde lange in einer offenen Wunde herumstochern.

Die junge Frau, der mein Interesse gilt, steht an einer großen, mehrgruppigen Espressomaschine und ist mit dem Aufschäumen von Milch beschäftigt. Hinter ihr auf der Theke reihen sich drei Cappuccinotassen auf, die bereits bis zur Hälfte mit einer dicken, dunklen Flüssigkeit gefüllt sind.

Warme Schokolade.

Der Anblick genügt und mir läuft das Wasser im Mund zusammen.

Ich beobachte sie eine Weile, da ich keine Ahnung habe, wie ich auf mich aufmerksam machen soll. Mich lediglich an einen Tisch zu setzen, kommt mir nicht richtig vor.

»Peach.«

Harriet Matthews zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Mit weit geöffneten Augen starrt sie mich an, als ob ich ein Geist aus der Vergangenheit bin. In einer Hand hält sie zwei Teller mit Torte. Mit der anderen zupft sie am Ärmel ihrer Tochter herum.

»Was denn, Mom? Du siehst doch, dass ich beschäftigt bin.«

Entschuldigend verziehe ich das Gesicht. »Die Milch ist genug aufgeschäumt, finde ich.«

Abrupt hält Peach inne. Ihre Schultern verkrampfen sich und sie scheint wie erstarrt. Dann lässt sie das Milchkännchen sinken, wischt das Ventil mit einem feuchten Lappen sauber und wirbelt auf dem Absatz herum.

Ihre Augen quellen hervor, die Brauen schießen in die Höhe und dann stößt sie einen spitzen Schrei aus.

Unvermittelt zucke ich zusammen und ziehe den Kopf zwischen die Schultern.

»Ah! Skylar Lewis! Da bist du ja wieder!«, kreischt sie, schafft es gerade noch, das Milchkännchen auf der Theke abzustellen, bevor sie wie ein geölter Blitz hinter der Auslage hervorschießt und mir um den Hals fällt.

Perplex blinzele ich.

Kein Donnerwetter?

Doch dann siegt die Wiedersehensfreude und während sie mich fest an sich drückt, lösen sich die Ketten der Anspannung von meiner Brust. Endlich kann ich ihre Umarmung erwidern und drücke meine Freundin fest an mich.

Tränen brennen in meinen Augen.

Mist.

Peach gräbt ihre Nase in meine Locken und schnieft auf.
»Ich wusste, dass du zurückkommst. Ich wusste es.«

Wir verharren eng aneinandergedrückt für einen Moment, schluchzen gegen die aufkeimenden Emotionen an und atmen.

Mehr kann man in so einer Situation nicht machen, oder?

Jahre voller Gefühle steht zwischen uns und Peach fegt sie mit einer einzigen Geste hinweg, als wäre nichts gewesen.

Gott, ich habe sie so vermisst.

Schließlich löst sie sich von mir und schiebt mich etwas weg. »Ich wusste nur nicht, dass es so lange dauern würde.« Der Anflug eines Tadels schwingt in ihrer Stimme mit, doch das Strahlen ihrer Augen überlagert den Vorwurf.

Hoffentlich ist sie mir nicht allzu böse, denn die Art, wie ich gegangen bin, war radikal.

»Tut mir leid.« Zerknirscht wende ich den Blick ab. »Aber du wusstest ja, was bei mir zu Hause los war. Ich konnte nicht zurück. Er war so uneinsichtig.«

»Er dachte, es wäre das Beste für dich. So wie für mich.« Peach wirft ihrer Mutter einen entschuldigenden Blick zu. »Kann ich ...?«

Harriet winkt ab. »Kein Problem, Liebes. Wir haben ohnehin gerade nicht so viel zu tun. Was willst du essen, Skylar?«

Kurze Zeit später sitze ich Peach gegenüber an unserem Stammplatz – einem runden Vierer mit Blick auf den See und die Kuchenauslage. Meine Hände umhüllen einen frischen Schokoccino, den ein Blatt aus aufgeschäumter Milch ziert. Mit etwas Kakaopulver als Abrundung.

Und Zimt. Unsere Geheimzutat.

Zwischen uns steht ein mit zwei Tomatensuppen, frischen Thunfisch-Sandwiches und Törtchen gefülltes Tablett.

Harriet schenkt uns ein Lächeln, als sie zwei mit frischen Obstscheiben dekorierte Eistees bringt. Ihre Aufmerksamkeit ruht einen Moment zu lange auf mir, dann nickt sie mir zu und zieht sich wieder zurück.

Ein Schauer kriecht mir über den Rücken. Sie wissen alle, wie es um meinen Dad steht. Und warum ich zurückgekommen bin.

Ob sie meine Abwesenheit für seinen Zustand verantwortlich machen?

Keine Ahnung.

»Ich habe gehört, was mit deinem Dad ist.« Peach wirft mir einen flüchtigen Blick zu, in dem so viel mehr mitschwingt als die schlichte Feststellung, dass sie es weiß.

»Ich auch.« Zögerlich nehme ich einen Schluck Schokoccino und fahre mit der Zunge über die Oberlippe, den Schaum aufsammelnd.

Peach schmunzelt.

»Und ich war im Restaurant. Deswegen bin ich hier. Weil mich die Nachricht erreichte.«

Sie hebt eine Augenbraue. »Fletcher?«

»Ja.« Indirekt schon, als eine Art Buschfunk. Fletcher sagte es Maureen und die rief meine Mom an.

In mir brennt es, Peach alles zu erzählen, aber ein Versprechen hindert mich daran.

Mom fühlt sich ohnehin schon schuldig genug. Hierherzukommen war ganz allein meine Entscheidung. Mom konnte nicht. Die Wunden sind zu tief.

»Und was hast du nun vor? Da du ihn gesehen hast? Ich nehme nicht an, dass du bleiben wirst.« Sie funkelt mich über den Rand ihrer Tasse hinweg an, ein bedrohliches Flackern in den Augen.

Nachdem die erste Wiedersehensfreude abgeklungen ist, schwingt ein unterschwelliger Vorwurf in ihren Worten mit.

Und eine unausgesprochene Frage nach dem Warum.

Warum bist du gegangen, Skylar? Und warum kommst du jetzt zurück?

»Ihn nicht im Stich lassen. Das habe ich vor.« Mit einem leisen Klacken stelle ich meinen Schokoccino auf die Untertasse, nehme den Löffel und rühre gedankenverloren durch die dickflüssige Schokolade.

»Was?«

»Erwartest du, dass ich nur kurz vorbeischaue, feststelle, dass der alte Kerl sich kein bisschen geändert hat und wieder abzische?« Herausfordernd mustere ich Peach.

Sie zuckt mit den Schultern. »Weglaufen kannst du ja ganz gut.«

Ein flüchtiges Lächeln huscht über meine Lippen. »Ja, weil das, was er getan hat, zu viel für ich mit achtzehn Jahren war. Aber ich bin kein Kind mehr und mein Vater ist ein griesgrämiger, alter Drecksack, der krank noch schwerer zu ertragen ist.« Ich tauche den Löffel in den Milchschaum und

schaufle die fluffige Masse zu einem kleinen Gebirge auf. »Aber letztendlich ist er mein Vater.«

»Und du bist nicht für ihn verantwortlich.«

»Harte Worte für dich, wo du dich doch liebend gern um das Geschäft deiner Mutter kümmerst.«

Peach deutet mit dem Löffel auf mich. »Weil ich es will. Niemand zwingt mich.«

»Und wenn du gehen wolltest?«

Sie zieht scharf die Luft ein. »Dann wäre ich gegangen. Aber ich hätte mich nicht in einer Nacht-und-Nebel-Aktion aus dem Staub gemacht und mich Jahre lang nicht gemeldet, nur um dann wie aus dem Nichts vor meiner Theke aufzutauchen!« Peach wird mit jedem Wort lauter.

Schlussendlich knallt sie den Löffel auf die Untertasse, lehnt sich schwungvoll zurück, sodass die Lehne empört knarzt, und verschränkt die Arme unter ihrem Busen. Sie schnauft, ihre Wangen glühen und sie pufft wie eine kleine, feurige Dampfklo vor sich hin.

Ich schmunzele. Ihr Anblick weckt vertraute Gefühle in mir, neben wohligen Erinnerungen auch eine ganze Menge Schuld.

»Entschuldige.« Ich will mich schon abwenden, als mir eines klar wird: Peach hat mehr verdient als nur eine hastig gemurmelte Ausflucht und einen ausweichenden Blick.

Also reiße ich mich zusammen, sehe ihr in die Augen. »Genau wie Harriet wollte auch mein Dad, dass ich sein Geschäft übernehme. Und er hat mir das jeden Tag gesagt. In jeder noch so kleinen Geste steckte der Versuch, mich auf das Leben als Geschäftsführerin vorzubereiten. Aber ich wollte das nicht. Und als ich ihm gesagt habe, wofür ich mich interessiere, ist er regelrecht ausgeflippt. Es hat ja vorher schon zwischen meinen Eltern gekriselt. Mom stand auf meiner Seite und irgendwie fühlte sich mein Dad dadurch in die Enge getrieben. Er wurde unausstehlich, sodass Mom schließlich die Reißleine zog.«

»Und du wolltest sie nicht begleiten.«

Bekommen nicke ich. »Ich konnte nicht glauben, dass es vorbei zwischen ihnen war. Aber als Mom dann wirklich ging, war ich geschockt. Ich dachte ... keine Ahnung.« Unwillkürlich sehe ich aus dem Fenster.

Peach greift über den Tisch hinweg nach meiner Hand und drückt sie aufmunternd, sodass ich mich ihr wieder zuwende. »Du dachtest, dass du es noch irgendwie kitten könntest, wenn du bleibst.«

Ein flüchtiges Lächeln huscht über meine Lippen. »Die Naivität einer Achtzehnjährigen.«

»Eines Kindes, das sich nach einer harmonischen Familie sehnt.«

Ich schüttele den Kopf. »Die ich nie gehabt habe. Dad war schon immer sehr jähzornig. Zu der Zeit lief das Restaurant nicht gut und er konnte den Frust nicht dort lassen, brachte ihn immer mit nach Hause. Aber ich konnte nicht zu ihm durchdringen und irgendwann war der Punkt erreicht, wo ich nur noch fort wollte. Ich wusste, er würde niemals locker lassen. Also bin ich gegangen.« Tränen brennen in meinen Augen, doch ich werde nicht weinen. Das habe ich seit Jahren nicht mehr getan.

Peach verzieht das Gesicht. »Und anrufen? Eine Postkarte zum Geburtstag? Zu Weihnachten?«

Hilflos zucke ich mit den Schultern. »Ich konnte nicht. Das hätte mich alles an euch erinnert. Daran, was ich zurückgelassen habe, was ich vermisste. Und was ich ... hasste.« Ich erwidere Peachs Händedruck.

Innerlich hoffe ich, dass sie mich irgendwann verstehen kann. Aber ich erwarte nichts.

Wie auch?

Ich verstehe es selbst kaum.

»Damals wusste ich nur, dass ich mich auf mein neues Leben konzentrieren muss, wenn ich es schaffen wollte. Wenn ich mit dir telefoniert hätte, hätte mich jeder Anruf an Sun Valley erinnert. An meine Freunde, an meinen Dad und ... meine

Schuldgefühle, weil ich ihn allein gelassen habe.« Ich bin nicht länger in der Lage, die Tränen aufzuhalten. Sie brennen sich durch meine Selbstbeherrschung und laufen schließlich über meine Wangen.

Hastig schniefe ich auf und wische mir über die Haut, versuche, sie mit einem Lächeln zu überspielen, doch ich kann meine Gefühle nicht vor Peach verheimlichen. Dazu kennt sie mich zu gut. Die Zeit reicht nicht, um aus uns Fremde zu machen.

»Oh, Liebes!« Ehe ich mich versehe, zieht Peach einen Stuhl heran und setzt sich neben mich. Schluchzend liegen wir einander in den Armen, weinen, lachen und trocknen uns gegenseitig die Tränen.

»Ich verstehe dich total. Auch wenn es wehtut, nichts von dir gehört zu haben, so kann ich deinen radikalen Schritt doch irgendwie nachvollziehen. Es ist bestimmt schwer gewesen, ganz von vorn anzufangen, oder?«

Erleichtert seufze ich auf und kuschle mich an Peach. Sie legt einen Arm um mich und drückt mich an sich.

»Kinder, ihr habt ja noch gar nichts gegessen!« Peachs Mom taucht vor unserem Tisch auf und mustert die verschmähnten Köstlichkeiten.

»Sorry, Harriet.«

»Sorry, Mom.«

Wir setzen uns gerade hin, nehmen Haltung an und greifen pflichtschuldig nach der Tomatensuppe. Und während wir essen, erzählt mir Peach alles, was seit meinem Weggang passiert ist. Und ich versuche, so gut es eben geht, mein neues Leben vor ihr auszubreiten.

Bis auf ein paar ganz entscheidende ... Personen, denn dann würde Peach wissen, warum ich zurückgekommen bin und nachbohren.

Doch über ihn kann ich noch nicht sprechen und so tue ich das, was ich am besten kann, wenn mich Dinge zu sehr belasten.

Ich ignoriere sie, verschließe mich vor den Erinnerungen.
Wie ich es die letzten Jahre getan habe.

Also wird es mir ein Leichtes sein, Bentley McFarland zu
vergessen.

Cody

Ich hätte nicht herkommen sollen.

Vor der rustikalen Kneipe, über deren Eingang ein geschnitztes Holzschild in Form eines sitzenden Lamms mit der Aufschrift *The Lamb* hängt, stehen die Pick-ups der Gebrüder Gray.

Fantastisch.

Ich hadere einen Moment mit mir.

Soll ich tatsächlich meiner Stammkneipe einen Besuch abstatten, mich gepflegt volllaufen und den Suff unterm Tresen ausschlafen? Oder soll ich es lassen und tun, was Fletcher mir gesagt hat?

Wenn sich ein bisschen Verstand in meinem maroden Hirn befände, ich hätte kehrtgemacht, wäre heimgefahren und hätte mein Leben überdacht.

Aber Nachdenken war noch nie meine Stärke.

Also ziehe ich die Nase hoch, spucke vor Ashs dunkelblauen Pick-up und wische mir den Mund ab, betrete das *Lamb*.

Ein kurzer Rundumblick eröffnet mir auch den Aufenthaltsort der Brüder. Sie sitzen am weitesten vom Eingang entfernten Ende der Bar und unterhalten sich leise mit Owen Bell, dem Inhaber.

Bei meinem Eintreten hebt Alex kurz den Kopf, fixiert mich mit zusammengekniffenen Augen und schüttelt ihn kaum merklich. Seine Mundwinkel zucken verräterisch, dann starrt er gen Zimmerdecke, bevor er sich wieder dem Gespräch mit Bell zuwendet.

Ich ignoriere die Brüder, wähle demonstrativ einen Hocker vor den Zapfsäulen, also mittig der Bar, aus und lasse mich darauf plumpsen.

Als ob ich mich von Ashton einschüchtern lassen würde.

Oder Fletchers Rat befolge.

Pah.

Ich doch nicht.

Der Kerl, der mich in die Knie zwingt, muss erst noch geboren werden.

Mit einem gemurmelten »Kundschaft« macht Alex Owen auf mein Eintreten aufmerksam. Der bärtige Barkeeper folgt seinem Blick und kneift die Augen zusammen.

»Bin gleich wieder da.« Er brummt unwillig, wirft sich das Geschirrtuch über die Schulter und bewegt sich in meine Richtung.

Vor mir angekommen verschränkt er die kräftigen Unterarme und mustert mich. »Ein Bier, Cody, mehr hab' ich heute nicht für dich. Dann verziehst du dich.«

Ich drücke den Rücken durch und richte mich auf. »Was hab' ich denn gemacht? Glaubst du etwa den Lügen der Grays?«

»Mir ist egal, was zwischen euch vorgeht. Das Einzige, was mich interessiert, ist das *Lamb*. Und wenn du säufst, führt das zwangsläufig zu einer Schlägerei. Also, da weder du noch die Grays die Zeche prellen, kriegt ihr jeder euer Bier, aber nur so lange ihr jede Prügelei nach draußen verlegt. Hab' ich mich klar ausgedrückt?«

Ich kneife die Lider zusammen, beuge mich vor und fixiere Ashton, der mich über sein Bier hinweg finster anstarrt.

»Wichser«, knurrt er und nimmt einen Schluck.

»Ash!« Alex verpasst ihm eine Kopfnuss, sodass er mit der Nase voran in seinem Bier landet, erschrocken aufzuckt und prustend ausatmet. Hastig weicht er zurück, aber dem selbst erzeugten Biervulkan kann er nicht entgehen.

Eine verschwenderische Lache des köstlichen Getränks verteilt sich auf der Theke und befleckt sein Hemd.

Ich schmunzele.

»Hey! Was soll denn das, du Arsch?!«

»Das war für den Wichser. Ich will, dass ihr euch vertragt, oder, wenn das nicht geht, euch zumindest nicht dauernd Beleidigungen an den Kopf werft. Irgendwann wird das einer mit dem Leben bezahlen.« Er greift nach seinem Glas und trinkt einen Schluck. »Es reicht langsam. Ich möchte, dass ihr das

Kriegsbeil begrabt.«

In mir brüllt ein von Trauer und Schmerz gequältes Monster auf, doch die jahrelange Übung zahlt sich aus. Ich atme tief durch, schiebe das Monster zurück in seinen Käfig und schließe ab. »Lass gut sein, Alex. Ash und ich werden keine Freunde mehr. Dazu ist zu viel passiert.«

Ash schnaubt. »Ja, du beschuldigst mich, am Tod deiner Schwester schuld zu sein, beklaust uns, schlägst mich. Und jetzt tauchst du hier auf und ...«

»Halt einfach die Klappe, Ash.«

»Was? Wieso? Es stimmt doch ...«

Mit einer ruckartigen Bewegung seines Kopfes deutet Alex zur Tür. Ich starre Ash noch einen Augenblick an, bevor ich seiner Blickrichtung folge. Und den Kopf einziehe, als Fletcher die Tür hinter sich schließt, den Hut abnimmt und zwischen mich und die Gray-Brüder tritt.

»Na, alles klar, Jungs?« Fletcher fixiert mich einen Moment zu lange, bevor er sich den Brüdern zuwendet.

»Ja, Sir. Alles klar«, murmelt Ash und setzt sich wieder. »Bringst du mir bitte ein neues Bier, Owen? Und auch eins für meinen Kumpel Cody, ja? Geht auf mich.«

Ich atme genervt aus. »Du gibst mir keinen aus. Ich kann mein Bier selbst zahlen.«

Ash beugt sich nach vorn und fixiert mich. »Ach? Wovon denn? Soweit ich gehört habe, bist du mehr als pleite.«

Fletcher stöhnt. »Ich sagte dir doch, du sollst in deinem Wohnwagen bleiben und die Finger vom Alkohol lassen.«

»Was geht mich dieser Mistkerl an? Das ist ein freies Land. Ich kann hingehen, wo ich will.« Ich hebe die Hand. »Owen? Ein Bier bitte.«

Fletcher wendet den Brüdern den Rücken zu und dreht sich zu mir. Mit einem Arm stützt er sich auf dem Tresen ab. »Du kannst auch ganz einfach 'ne Nacht in meiner Zelle verbringen.«

»Weshalb, Sheriff? Weil ich hier friedlich sitze und ein Bier

trinke?«

Owen stellt ein frisch Gezapftes vor mir ab, schüttelt den Kopf und geht zu den Grays. Vor Ash stellt er ebenfalls ein Bier. »Die gehen beide aufs Haus. Und ich will jetzt nichts mehr hören. Ansonsten mache ich von meinem Hausrecht Gebrauch und setze euch beide vor die Tür. Und glaubt mir, mit diesen Muskeln wollt ihr keine Bekanntschaft machen. Habt ihr mich verstanden?«

»Ja, Sir«, gebe ich gepresst von mir.

Von der anderen Seite der Theke nehme ich ein nicht minder zorniges »Du bist der Boss« wahr.

Fletcher seufzt leise. »Ich hoffe, wir haben jetzt wirklich ein paar Minuten Ruhe, denn ich muss was mit den Grays besprechen und es wäre schön, wenn du wenigstens für eine halbe Stunde die Klappe halten könntest.«

Ich schmunzle und greife nach meinem Glas. Sanft proste ich in Fletchers Richtung. »Bin ohnehin beschäftigt mit dieser blonden Schönheit.«

Er verdreht die Augen. »Na dann lasst euch mal nicht stören.« Dann wendet er sich ab und schlendert zu den Grays.

Was zur Hölle hat er mit denen zu besprechen?

Sollte Ashton sich doch dazu entschließen, Anzeige gegen mich zu erstatten, könnte ich alles verlieren, wofür ich in den letzten Monaten gearbeitet habe.

Und das Bier ist der erste Schritt in Richtung Abgrund.

Fuck.

Ich schließe die Augen und schwelge in dem beruhigenden Gefühl, das die sanfte Kühle in meiner Kehle hinterlässt. In meinem Magen angekommen besänftigt sie mein aufgewühltes Inneres und gestattet mir ein tiefes Durchatmen.

»Was kann ich für dich tun, Fletcher? Wenn du wegen der Sache mit Dawson hier bist ...«

Aus dem Augenwinkel nehme ich Alex' Blick in meine Richtung wahr. Ich schnaube leise und gebe vor, mich ganz mit meinem Bier zu beschäftigen.

Fletcher zuckt mit den Schultern. »Nein, ausnahmsweise interessiert mich eure private Fehde kein Stück. Es sei denn, ihr schlagt euch gegenseitig die Köpfe ein. Aber ich habe Hoffnung, dass ihr ein wenig Verstand habt. Nein, es gibt einen anderen Grund, weswegen ich euch sprechen wollte.« Fletcher nimmt auf dem Barhocker vor ihm Platz, indem er ein Bein lässig über das Polster schwingt und sich niederlässt.

»Sprich, Mann.« Die Worte gehen halb gemurmelt im Bierschaum unter.

»Heute Morgen ist Jake Lewis' Tochter in die Stadt gekommen. Sie will sich um ihren Dad kümmern. Ich bin mit ihr rauf zum Fairway Loop.« Er fährt bedächtig die Kante seines Stetson nach. »Das Haus ist die reinste Bruchbude. Ich hab' ihr versprochen, dafür zu sorgen, dass ihr jemand hilft, es wieder auf Vordermann zu bringen.«

Eine erwartungsvolle Pause setzt ein.

Nun bin ich aber gespannt.

»Und da dachtest du an uns?« Alex dreht sich mit einem Quietschen seines Barhockers Richtung Theke und legt die Unterarme ab.

»Nun ja, ihr seid der einzige Handwerker-Betrieb in der Gegend, ihr kommt aus Sun Valley und eh ich nach Haily fahre und dort herumfrage, gehe ich lieber zu euch. Außerdem ...« Fletcher seufzt.

Alex schüttelt den Kopf. »Sorry, Mann, aber ich muss Skylar leider eine Absage erteilen. Du weißt, wie es in Ketchum nach dem Lawinenunglück von letztem Jahr ausschaut.«

Kurz vor Weihnachten war es nach heftigen Schneefällen zu einem Abgang eines massiven Schneeschilds gekommen. In der Gegend sind wir an solche Unglücke gewöhnt und die meisten Häuser sind in der sogenannten grünen Zone errichtet. Doch es traf ein paar Gebäude an der 275. Gott sei Dank ist die Gegend in weiser Voraussicht evakuiert worden. Die Schäden beliefen sich allerdings auf mehrere Millionen Dollar. Häuser wollten wieder aufgebaut, Beschädigungen instand gesetzt werden. Die

Folge davon waren volle Auftragsbücher und ein Mangel an bezahlbaren Handwerkern.

Tja, das wäre meine Chance gewesen, wenn ich mich endlich mit Ashton vertragen würde.

So allerdings ... Pech gehabt, Skylar.

Fletcher stöhnt. »Zu blöd. Und ihr habt niemanden, den ihr entbehren könnt?«

Alex verneint. »Leider kann ich keinen einzigen Mitarbeitenden entbehren. Ich hab' Molly ja schon verboten, überhaupt ans Telefon zu gehen. Neue Kundschaft kann ich grad definitiv nicht gebrauchen.«

»Und für einen alten Freund? Mann, es geht um Jake Lewis. Wenn er in der Bruchbude hausen muss, kann er sich unmöglich erholen.«

»Tja, Sheriff. Dann musst du wohl selbst den Hammer schwingen. Ich kann dir höchstens das Material zum Einkaufspreis überlassen. Aber mehr kann ich nicht machen. Sorry.« Alex klopft Fletcher auf die Schulter und rutscht von seinem Hocker.

»Komm, Ash, ich glaube, wir haben für heute genug. Morgen müssen wir früh raus.« Alex wirft mir im Vorbeigehen einen Blick zu, den ich allerdings nicht deuten will.

Keine Ahnung, worauf er abzielt.

Ich kann nur vermuten, was er mir damit sagen will. Vielleicht dass ich mich hätte zusammenreißen sollen. Dann hätte ich noch einen Job und Skylar jemanden, der das Haus ihres Vaters instand setzt.

Tja, nicht meine Schuld.

Ashton schleicht hinter seinem Bruder her und funkelt mich feindselig an, doch zu seinem Glück hält er die Klappe.

Ich weiß nicht, wie ich reagiere, wenn er mich anspricht.

Wirklich nicht.

Die Grays verlassen das *Lamb* und endlich kehrt Ruhe ein. Genüsslich wende ich mich dem kläglichen Rest meines Biers zu.

Ein Gefühl breitet sich in meinem Nacken aus. Reiner Intuition folgend wende ich mich zur Seite. Fletcher hat die Arme auf den Tresen gestützt und mustert mich.

»Was? Wächst mir ein Horn aus der Stirn oder was?« Mein gereizter Unterton tut mir im nächsten Augenblick schon wieder leid. Fletcher macht nur seinen Job. Kein Grund für mich, ihn so anzufahren.

»Nein, ich dachte nur ...« Lässig winkt er ab und erhebt sich. »Ach, vergiss es. Bring erst mal dein Leben in Ordnung, Cody. Dann reden wir weiter.« Im Vorbeigehen klopfte er mir auf die Schulter.

Ich lehne mich zurück. »Was denn? Mein Leben ist in Ordnung!«

Fletcher prustet. »Na klar. Trink nicht zu viel, ja? Nicht, dass ich dich noch einbuchen muss. Ich dachte, über den Punkt wären wir hinaus.«

»Sind wir, Sir. Nur noch den Rest, dann haue ich mich in die Falle.« Ich setze das Glas an, will austrinken, als mir etwas einfällt. »Wieso hast du mich vorhin so seltsam angesehen, Fletcher?«

Der Sheriff bleibt in der Tür stehen und dreht sich noch einmal zu mir um. »Weil ich einen Moment dachte, dass du ein richtiger Kerl bist, einer, dem ich einen Job anvertrauen könnte. Aber dann wurde mir klar, dass du immer nur Streit suchst und jeden, der dir helfen will, wegstößt. Und ich möchte nicht, dass Skylar zwischen die Fronten gerät.«

Ich blinzele. »Hä?«

Fletcher schmunzelt. »Siehst du. Genau deshalb. Also trink aus und hau dich hin. Und dann such dir einen Job, Junge.« Sich den Hut aufsetzend, tippt er sich grüßend an die Krempe, nickt Owen zu und wendet sich Richtung Ausgang, jedoch nicht, ohne mir noch einen warnenden Blick zuzuwerfen.

»Du bist der Boss.« Ich grinse und stürze den restlichen Inhalt meines Glases herunter.

Doch bevor ich es wieder absetzen kann, wird mir etwas
klar: Es gibt einen Job, für den ich wie geschaffen bin.
Ich muss ihn nur noch klarmachen.

Fortsetzung folgt in »Frühlingsgefühle in Sun Valley«

WEITERE GESCHICHTEN AUS SUN VALLEY

FRÜHLINGSGEFÜHLE IN SUN VALLEY



Als Skylar Lewis in ihre alte Heimat zurückkehrt, entfacht erneut der Streit um das geliebte Diner ihres Vaters. Doch Jake ist schwer erkrankt und auf die Hilfe seiner Tochter angewiesen.

Vor einem Jahr verlor Cody Dawson seinen Job. Er ertränkt seinen Frust in Alkohol und befindet sich am Tiefpunkt seines Lebens. Ganz Sun Valley meidet den griesgrämigen, sich ständig prügelnden Mann.

Doch Cody hat die Nase voll. Er will wieder auf die Beine kommen.

Eines Abends hört er, dass für die Renovierung des alten Lewis-Hauses tatkräftige Unterstützung gesucht wird. Das könnte seine Chance sein.

Zur Überraschung aller gibt Skylar ihm den Job.

Zwischen ersten Sonnenstrahlen und Frühlingsblühern geht sie ihm ganz langsam unter die Haut und knackt seinen harten Kern, bis die Vergangenheit einen dunklen Schatten über die erwachenden Gefühle wirft.

Liebesroman im Kleinstadt-Setting mit Happy End Garantie!

SOMMERKÜSSE IN SUN VALLEY



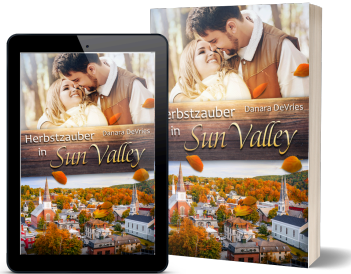
Allision »Peach« Andrews lebt für ihre Familie. Aufopferungsvoll hilft sie bei der Versorgung ihres kranken Vaters und unterstützt ihre Mutter im Maple's. Dazwischen schmachtet sie Ashton Gray an.

Als er sie beim Sommerfest zum Tanzen auffordert, erfüllt sich ihr geheimer Traum. Doch als er versucht, sie zu küssen, entpuppt sich seine Aufmerksamkeit als Schwindel.

Alex Gray hat keine Zeit für die Liebe. Neben der Firma muss er sich um seinen nichtsnutzigen Bruder Ash kümmern, der immer wieder für Ärger sorgt. Als Alex zu Ohren kommt, dass Ash die arme Peach verarscht hat, verlangt er Wiedergutmachung. Doch diese mündet in ein katastrophales Date, bei dem Alex seinen Bruder verprügelt. Hat sich Peach etwa jahrelang nach dem falschen Gray verzehrt?

Liebesroman im Kleinstadt-Setting mit Happy End Garantie!

HERBSTZAUBER IN SUN VALLEY



Donna Grimes liebt ihren Job als Deputy und unterstützt ihren Vater bei der Leitung einer kleinen Farm. Zeit, den Mann fürs Leben zu finden, hat sie keine. Und überhaupt braucht sie niemanden.

Wenn da nicht Ash Gray wäre, Nervensäge und Weiberheld Sun Valleys.

Seit dem Brand in der Lagerhalle der Grays sind die Brüder obdachlos und Donna bietet Alex an, sich um seinen Bruder zu kümmern.

Ash wirkt verändert und in sich gekehrt. Wo ist der lebenslustige Kerl, der für jede Frau – selbst für Donna – ein Lächeln übrighatte?

Sie hasst diesen Zustand und beschließt, dem jüngsten Gray auf den

Zahn zu fühlen.

Liebesroman im Kleinstadt-Setting mit Happy End Garantie!

NEWSLETTERANMELDUNG

Dir gefallen meine Geschichten?

Du möchtest gerne über Neuerscheinungen auf dem Laufenden gehalten werden und kein Buch von mir mehr verpassen?

Dann kannst du dich hier für meinen Newsletter anmelden.

Über den Newsletter kannst du persönlich mit mir in Kontakt treten und verpasst niemals eine Neuigkeit. Ich würde mich freuen, dich als neuen Leser begrüßen zu dürfen. :)



Sollte der Link nicht funktionieren, nimm einfach den hier.
:)

<https://www.danara-devries.de/newsletter/>

Vielen Dank für deine Anmeldung.
Deine Danara

